



# 50 JAHRE IHS

FESTSCHRIFT



INSTITUT FÜR HÖHERE STUDIEN  
INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES  
Vienna

# INHALT

---

|                                                                                                                                                                                                |    |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Grußwort des Herrn Bundespräsidenten<br>Dr. Heinz Fischer                                                                                                                                      | 4  |
| Zukunft des IHS und die Rolle der Forschungsinstitute<br>Christian Keuschnigg                                                                                                                  | 6  |
| Die Geschichte des IHS<br>Heinrich Neisser                                                                                                                                                     | 12 |
| Ein gemeinnütziges Labor für die Gesellschaft<br>Helga Nowotny                                                                                                                                 | 16 |
| From Basic and Applied Research to Policy Making<br>Mark Schankerman                                                                                                                           | 22 |
| Themen der Ökonomie und Finanzwissenschaft<br>Michael Reiter, Klaus Weyerstrass, Susanne Kirchner,<br>Andreas Schibany, Tibor Hanappi, Philip Schuster,<br>Thomas Czepionka, Alexander Schnabl | 28 |
| Themen der Soziologie<br>Beate Littig                                                                                                                                                          | 34 |
| Themen der Politikwissenschaft<br>Johannes Pollak                                                                                                                                              | 40 |
| IAO – das IHS aus Sicht der AbsolventInnen<br>Katharina Seifert-Prenn                                                                                                                          | 46 |
| Erinnerungen an das IHS 1963 – 1966<br>Robert Trappl                                                                                                                                           | 50 |

## Impressum:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: IHS – Institut für Höhere Studien und Wissenschaftliche Forschung | Für den Inhalt verantwortlich: Univ.Prof. Dr. Christian Keuschnigg | Redaktion und Lektorat: Tanja Gewis | Coverfoto: Clemens Fabry | 1060 Wien, Stumpergasse 56 | Telephon: +43 1 599 91-123 | Telefax: +43 1 599 91-162 | E-Mail: communication@ihs.ac.at | Internet: <http://www.ihs.ac.at>

## GRUSSWORT DES HERRN BUNDESPRÄSIDENTEN

---



Dr. Heinz Fischer

Im Jahr 1963 gründeten die beiden international anerkannten Wissenschaftler, der Ökonom Oskar Morgenstern und der Soziologe, Paul F. Lazarsfeld – nach Vorarbeiten des damaligen Außenministers Dr. Bruno Kreisky und des ehemaligen Finanzministers Professor Dr. Reinhard Kamitz – in Wien das Institut für Höhere Studien (IHS).

Es war das erste postgraduale sozialwissenschaftliche Ausbildungs- und Forschungsinstitut in Österreich und löste einen wichtigen und nachhaltigen Impuls in unserem Land aus.

Seit 50 Jahren dient das IHS nunmehr als Forum für die internationale Vernetzung der Sozialwissenschaften und den wissenschaftlichen Austausch mit ausländischen Universitäten. Es beflügelt mit innovativen theoretischen und empirischen Methoden die sozialwissenschaftliche Spitzenforschung in Österreich und bildet wissenschaftlichen Nachwuchs aus. Absolventinnen und Absolventen des IHS sind längst in wichtigen Positionen des öffentlichen Lebens vertreten.

Mit seinen drei Disziplinen Ökonomie, Soziologie und Politikwissenschaft ist es dem IHS möglich, die großen gesellschaftlichen Fragen aus unterschiedlichen Perspektiven zu analysieren und zu diskutieren. Forschung, Ausbildung und wissenschaftliche Politikberatung können „aus einer Hand“ angeboten werden, die Erkenntnisse der Grundlagenforschung fließen dadurch konzentriert in die öffentliche Debatte ein. Das führt zu einer Verbreiterung der Informationsgrundlagen der Politik, und die Mei-

nungsbildungsprozesse der Bürgerinnen und Bürger werden auf vielfältige Weise unterstützt.

Gerade in unserer schnelllebigen Zeit braucht die Gesellschaft gesicherte Informationen über Fakten und Zusammenhänge, wie sie das Institut für Höhere Studien bieten kann und bieten will. Eingefahrene Denkmuster können hinterfragt, Neues diskutiert, und Alternativen für die gesellschaftliche Entwicklung aufgezeigt werden.

Ich freue mich sehr über die positive Bilanz des Instituts in den vergangenen fünf Jahrzehnten seit seiner Gründung. Es wurden nicht nur einzelne Personen als geschätzte, praxisorientierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgebildet, sondern eine neue Institution, das Institut für Höhere Studien, konnte sich erfolgreich etablieren.

Ich bin mir bewusst, wie viel Engagement der verantwortlichen Einzelpersonen und Gremien hinter dieser Entwicklung steckt. Sowohl als Wissenschaftsminister als auch als Präsident des Nationalrates war ich in den Jahren 1984 bis 2004 als Vizepräsident des IHS tätig. Aus den gemachten Erfahrungen und Erfolgserlebnissen leite ich meine Gratulation und meine Anerkennung ab.

Ich bin sicher, dass die Arbeit des IHS auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten so unverzichtbar sein wird wie bisher. Dafür sende ich der Leitung, den Forscherinnen und Forschern sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meine besten Wünsche.

*Herzliche Gratulation zur gelungenen  
Jubiläums-Festschrift!*

# ZUKUNFT DES IHS UND DIE ROLLE DER FORSCHUNGsinSTITUTE

---



Christian Keuschnigg

Es genügt nicht, nur exzellent zu sein. Wissenschaft ist kein Selbstzweck, sondern muss der Weiterentwicklung der Gesellschaft dienen. Das Institut für Höhere Studien und wissenschaftliche Forschung (IHS) ist ein unabhängiges Forschungsinstitut und hat diesen Anspruch zu seinem Leitsatz erhoben: „Forschung und Ausbildung auf Spitzenniveau für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“. Dabei unterscheidet sich das IHS von Universitäten, deren Kernaufgaben in der Grundlagenforschung und Lehre liegen, und von unabhängigen Drittmittelinstituten, die in der angewandten Forschung und Politikberatung aktiv sind. Was sonst in getrennten Institutionen erarbeitet wird, wird vom IHS aus einer Hand angeboten. Das Alleinstellungsmerkmal des IHS ist gerade die Verbindung von Grundlagenforschung und Lehre mit angewandter Forschung und wissenschaftlicher Politikberatung unter einem Dach. Dabei kann das IHS mit seinen drei Disziplinen Ökonomie, Soziologie und Politikwissenschaft die großen gesellschaftlichen Fragen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten und zu einem umfassenderen Verständnis beitragen.

Das IHS leistet einen unverwechselbaren Mehrwert, der von keiner anderen Institution in Österreich repliziert werden kann. Die Kernaufgaben der Universitäten liegen nicht im selben Ausmaß in der Politikberatung und Folgeabschätzung von Politikmaßnahmen, und die unabhängigen Institute der angewandten Auftragsforschung sind nicht in der akademischen Lehre tätig. Dabei bestehen enge, gegenseitige Wechselwirkungen zwischen Grundlagenforschung, forschungsnaher Lehre und angewand-

ter Forschung. Seit 50 Jahren ist das IHS eine Drehscheibe für die internationale Vernetzung und den wissenschaftlichen Austausch mit renommierten in- und ausländischen Universitäten. Die Grundlagenforschung am IHS ist eine Quelle von innovativen theoretischen Modellen und empirischen Methoden, welche die Folgeabschätzung von Politikmaßnahmen verbessern und neue Anwendungen oder Lösungswege erschließen können. Was in der Grundlagenforschung nicht an neuem Wissen erarbeitet wird, kann nicht angewandt werden. Nur ein Beispiel der gelungenen Verbindung zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung im IHS sind die aufwendigen empirischen Simulationsmodelle zur Bewertung von Wachstums- und Verteilungseffekten der Steuer- und Sozialpolitik.

Darüber hinaus setzt das IHS in der forschungsnahen Ausbildung inhaltliche Schwerpunkte, die sich mit den Themen der angewandten Forschung und wissenschaftlichen Politikberatung überschneiden. Die Ursachen von Arbeitslosigkeit und die Wirksamkeit von Politikmaßnahmen zu ihrer Bekämpfung sind nicht nur ein drängendes Problem der Politik, sondern auch Gegenstand einer intensiven akademischen Grundlagenforschung. Ähnliches gilt für Finanzkrise, Globalisierung, Alterung, Klimawandel und andere Probleme, die Wirtschaft und Gesellschaft herausfordern. Der Strom der GastprofessorInnen von ausländischen Elite-Universitäten steht am IHS nicht nur für die Lehre zur Verfügung, ihr Wissen kann auch für die Diskussion wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Probleme in Österreich genutzt werden. Die postgraduale Lehre am IHS kommt streng ausgewählten Nachwuchstalenten zugute, die oftmals eine akademische Laufbahn anstreben, in die angewandte Forschung des IHS wechseln oder Spitzenpositionen in Wirtschaft und Politik bekleiden. Auch über Ausbildung und Lehre wird in den Sozialwissenschaften ein zentraler Wissenstransfer von der Grundlagenforschung in die Anwendung geleistet. Umgekehrt kann die akademische Forschung und Lehre von den spezifischen Problemstellungen der angewandten Forschung und den dort gewonnenen Daten profitieren. Ein Beispiel ist die Finanz- und Wirtschaftskrise der vergangenen Jahre, die eine intensive akademische Forschung zur Rolle der Banken und Kapitalmärkte als Krisenverstärker angestoßen hat, um zu besseren Lösungsansätzen für die Politik zu kommen. Beide Aktivitäten verstärken sich gegenseitig und schaffen einen Mehrwert, der in getrennten Institutionen schwieriger zu realisieren ist. Dadurch wird das IHS mehr als die Summe seiner Teile.

Ein zweites Alleinstellungsmerkmal des IHS liegt in der multidisziplinären Ausrichtung. Dabei erschließen sich die Vorteile eher in der angewandten Forschung, wo oft eine multidisziplinäre Problemanalyse speziell gefragt ist, während in der Grundlagenforschung der internationale Wettbewerb tendenziell die Spezialisierung fördert. Auf der Basis wissenschaftlicher Exzellenz im eigenen Fachgebiet verstärken sich die drei Disziplinen des IHS – Ökonomie, Soziologie und Politikwissenschaft – gegenseitig und tragen so gemeinsam zu einem umfassenderen Verständnis der drängenden gesellschaftlichen Probleme bei. Auch das ist ein zentraler Mehrwert des IHS. Die Krise in Europa ist nicht nur eine ökonomische, sondern auch eine politische und soziale. Arbeitslosigkeit lässt sich nicht nur auf ein rein ökonomisches Problem verkürzen, sondern belastet auch die physische und psychische Gesundheit, beeinträchtigt das Selbstwertgefühl und hemmt damit die aktive Beteiligung am öffentlichen Leben. Sie kann der politischen Radikalisierung Vorschub leisten und damit Rückwirkungen auf das politische System haben. Zu solchen grundlegenden Problemen können alle drei Disziplinen des IHS wichtige Einsichten beisteuern.

Ähnlich wie in den technischen Wissenschaften der Technologietransfer die Grundlagenforschung für kommerzielle Anwendungen erschließen soll, müssen auch die Sozialwissenschaften einen zentralen Wissenstransfer von der Grundlagenforschung in die Anwendung leisten. Ein Weg ist die forschungsnahe Ausbildung von Nachwuchstalenten nach höchsten internationalen Standards. Das IHS hat viele ProfessorInnen hervorgebracht, die in den renommiertesten Universitäten des In- und Auslandes wirken, und viele Alumni sind in Spitzenpositionen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu finden. Ein anderer Weg des Wissenstransfers sind die laufende Politikbeobachtung und Kommentierung, die Auftragsstudien der angewandten Forschung und die selbst initiierten Studien und Beiträge zu wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Themen. Diese Aktivitäten vertiefen das Verständnis der Folgewirkungen von Politikmaßnahmen, schaffen eine bessere Informationsgrundlage für die EntscheidungsträgerInnen und zeigen neue Lösungsansätze auf. Dabei kommt es auf die Anschlussfähigkeit an die akademische Forschung an, denn sonst wäre das in den Universitäten und den anderen Zentren der Grundlagenforschung geschaffene Wissen für die Politik nicht ausreichend nutzbar. Die Gesellschaft kann sehr viel gewinnen, indem die angewandte Forschung die Erkenntnisse der Grundlagenforschung erschließt, die Informationsgrundlagen der Politik

verbessert und damit zu einer besseren Qualität der politischen Entscheidungen beiträgt.

Die Aufgabe der Forschungsinstitute beschränkt sich nicht nur auf Studien zuhanden der EntscheidungsträgerInnen in Politik und Gesellschaft. Eine zentrale Aufgabe ist die Information der Öffentlichkeit. Die Politik handelt im Auftrag der Bürgerinnen und Bürger, die in Wahlen und Abstimmungen Richtungsentscheidungen treffen, aber das laufende Geschäft an die Regierung delegieren. In der Demokratie kommt es auf die Information der WählerInnen an, damit sie Zustimmung und Unzufriedenheit äußern und demokratische Kontrolle ausüben können. Eine entscheidende Rolle spielen dabei unabhängige und kritische Medien. Damit die Berichterstattung und Kommentierung in den Medien laufend sichergestellt ist, müssen die Forschungsinstitute die Ergebnisse ihrer Arbeiten in geeigneter und verständlicher Form für Presse, Rundfunk und TV zur Verfügung stellen. Deshalb ist die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit ein wichtiger Erfolgsausweis für ein unabhängiges Forschungsinstitut, das in der Grundlagenforschung und wissenschaftlichen Politikberatung tätig ist.

Forschungsinstitute werden dem Land umso mehr nützen, als diese um Reputation, Einfluss und Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit konkurrieren, um den Wettbewerb der besten Ideen zu gewinnen. Alle vier Aktivitäten des IHS – Grundlagenforschung, Ausbildung, wissenschaftliche Politikberatung und Information der Öffentlichkeit – sind einem intensiven Wettbewerb ausgesetzt, der zu Höchstleistungen anspornt. Die Universitäten und Zentren der Grundlagenforschung liefern sich einen intensiven weltweiten Wettbewerb um Publikationsleistungen, um die besten Forscher und um die größten Talente unter den Studierenden. In Österreich ist der Wettkampf um die extrem knappen Mittel des FWF und der anderen Quellen der Forschungsfinanzierung schon beinahe ruinös. Ähnliches gilt für die Auftragsstudien der angewandten Forschung, die mit einer ausgewogenen Analyse unter Berücksichtigung aller Fakten und auf der Basis gesicherter Zusammenhänge die Reputation steigern und das Institut im Wettbewerb stark positionieren helfen. In der öffentlichen Wahrnehmung ist nur erfolgreich, wer regelmäßig neue und interessante Informationen bereitstellt. Ein unabhängiges Forschungsinstitut wie das IHS kann diesen Wettbewerb nur mit Spitzenleistungen in Forschung, Lehre und aktiver Informationsarbeit für die Öffentlichkeit gewinnen.

Um sich für den Wettbewerb zu rüsten, muss das IHS in sein Humankapital, das methodische Rüstzeug, die institutionelle Detailkenntnis und die Reputation seiner ExpertInnen investieren und ständig besser werden. Dazu braucht es aber Daten, Zeit und finanzielle Ressourcen für die laufende Politikbeobachtung und Kommentierung, für die es keine separaten Aufträge gibt. Auch in der angewandten Forschung gibt es viele Leistungen für die Allgemeinheit, für die es wie bei einem öffentlichen Gut keine Auftragsfinanzierung gibt. Also können die Aufgaben eines Forschungsinstituts nur erbracht werden, wenn eine ausreichende Basisfinanzierung bereitsteht. Genau deshalb haben angewandte Forschungsinstitute wie z. B. Ifo, ZEW oder DIW in Deutschland oder andere Institute in Österreich eine Basisfinanzierung von etwa der Hälfte ihrer Kosten. Auch das IHS verfügt über denselben Anteil der Basisfinanzierung an den gesamten Kosten, muss daraus aber akademische Aufgaben wie die Lehre finanzieren und ist einem wesentlich größeren Druck in der Einwerbung von Drittmitteln ausgesetzt wie vergleichbare angewandte Forschungsinstitute. Eine Grundfinanzierung kann nur begrenzt über Auftragsforschung gehebelt werden, ohne dass die Wettbewerbsfähigkeit darunter leidet. Müssen Institute gleiche Aufgaben erfüllen, dann müssen auch die Kosten zu gleichen Teilen mit einer Grundsubvention finanziert werden. Fairer Wettbewerb braucht gleich lange Spieße. Eine Benachteiligung führt zu Wettbewerbsverzerrungen und damit zu einer Vergeudung von Talent und Wissen, das sich nicht ausreichend entfalten kann.

Es kann keinen Wettbewerb geben, wenn es nur einen Anbieter gibt. Das wäre das Ende des Wettbewerbs der Ideen und würde eine Gleichschaltung in der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Diskussion fördern. Der Wettbewerb ist ein Entdeckungsverfahren, das auch in der wissenschaftlichen Politikberatung unterschiedliche Perspektiven ermöglicht und rivalisierende Konzepte erzeugt. Um zu informierten Entscheidungen in der Politik zu gelangen, müssen alle Fakten auf den Tisch, alle Politikfolgen richtig abgeschätzt und alle alternativen Konzepte ausgearbeitet werden. Mit hinreichendem Wettbewerb kann die Qualität der wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Diskussion nur gewinnen.

Der Wettbewerb schafft Differenzierung und Vielfalt, indem jeder Anbieter und jede Anbieterin nach Alleinstellungsmerkmalen sucht. Das IHS ist einzigartig, weil es unter einem Dach Grund-

lagenforschung und forschungsnahe Lehre mit angewandter Forschung für die wissenschaftliche Politikberatung verbindet. Es kann die großen Problemstellungen aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen analysieren und damit ein kompletteres Verständnis ermöglichen. Das ist die Kernbotschaft im Leitsatz des IHS:

### **Forschung und Ausbildung auf Spitzenniveau für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.**

**Prof. Christian Keuschnigg** ist seit Juni 2012 Direktor des Instituts für Höhere Studien in Wien, sowie Professor für Nationalökonomie, insbesondere öffentliche Finanzen, an der Universität St. Gallen.



## DIE GESCHICHTE DES IHS

---



Heinrich Neisser

Die Gründung wissenschaftlicher Einrichtungen im Nachkriegsösterreich hatte eine symptomatische Bedeutung. Anfang der 1960er Jahre begann eine Entwicklung, durch die allmählich Wissenschaft und Forschung in der öffentlichen Diskussion eine erhöhte Aufmerksamkeit erfuhren. Die erstarrten Strukturen der Universitäten wurden in Frage gestellt. Der Zeitraum zwischen

1960 und 1979 brachte Österreich eine grundlegende Studienreform, die die Studienrichtungen an den Universitäten neu gestaltete und auffächerte. Im Jahre 1967 wurden erstmals durch ein Forschungsförderungsgesetz des Bundes in der österreichischen Forschungspolitik wesentliche Impulse gegeben.

In dieser Phase einer Neuorientierung von Wissenschaft und Forschung wurde das IHS gegründet. Die Mentoren dieses Ereignisses waren der Soziologe Paul Lazarsfeld und der Ökonom Oskar Morgenstern. Beide erkannten, dass die Lücke zwischen der Vertreibung der wissenschaftlichen Eliten aus Österreich durch den 2. Weltkrieg und der Förderung einer jungen Generation von klugen und intellektuellen Menschen geschlossen und gravierende Mängel im österreichischen Forschungssystem kompensiert werden müssen. Lazarsfeld und Morgenstern wollten den modernen Sozialwissenschaften in ihrer Heimat zum Durchbruch verhelfen. Nach ihren Vorstellungen sollte das zu gründende Institut ein führendes und aktives Zentrum für die Sozialwissenschaften in Europa werden. Den beiden Pionieren der modernen Sozialforschung gelang mit der Gründung des IHS eine Pionierleistung. Sie fanden Interesse bei österreichischen Stellen und gewannen die Ford-Foundation in den USA als Partner, der bereit war, eine Startfinanzierung zu geben.

So kam es 1963 zur Institutsgründung mit einer finanziellen Unterstützung der österreichischen Bundesregierung, der Stadt Wien und – während der Startphase – der Ford-Foundation. Diese

zunächst als „Ford-Institut“ bekannt gewordene Einrichtung hatte als organisatorische Grundlage einen Verein, der von einem Kuratorium geleitet wurde. Die Struktur dieses Vereins spiegelte das Machtkartell der damaligen Koalitionsregierung zwischen ÖVP und SPÖ wider, die an der Wiege des Instituts stand. Kuratoriumsvorsitzender war Reinhard Kamitz, früherer Finanzminister der Republik Österreich und danach Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank, sein Vizepräsident war Bruno Kreisky, damals österreichischer Außenminister. Als Sekretär fungierte Wilhelm Rosenzweig, ein Rechtsanwalt und Mitglied des österreichischen Verfassungsgerichtshofes. Für den operativen und administrativen Bereich war ein Direktor verantwortlich. Der erste Direktor des IHS war Slavtscho Sagoroff, Leiter des Instituts für Statistik an der Universität Wien. Zunächst bildeten drei Abteilungen die organisatorische Struktur für die Forschungs- und wissenschaftliche Tätigkeit: Sie betrafen die Bereiche Ökonomie, Soziologie und Politikwissenschaft. Diese Struktur wurde in der Folge ausgeweitet und weiter differenziert. 1966 wurde ein Computercenter eingerichtet, das für die Arbeiten des Instituts eine wesentliche Stütze und Bereicherung darstellte. Die von außen an das Institut herangetragenen Projekte übten einen großen Einfluss auf die Zusammensetzung der Abteilungen aus. So führte das besondere Interesse der Wirtschaft an der ökonomischen Forschung und deren Ergebnissen bald zu einer gewissen Dominanz der Ökonomie gegenüber den anderen Abteilungen.

Ein wesentlicher Schritt wurde im Jahr 1964 durch die Schaffung eines wissenschaftlichen Beirates getan. Nachdem dieses Instrumentarium zwischenzeitlich in Vergessenheit geraten war, wurde es 2002 unter Direktor Bernhard Felderer erneut ins Leben gerufen und besteht aus international anerkannten Wirtschafts- und SozialwissenschaftlerInnen. Die regelmäßige Evaluierung durch dieses Gremium und das Einbringen von internationalen wissenschaftlichen Erfahrungen in einen Prozess, in dem die richtigen Antworten auf die Fragen der Zukunft gegeben werden sollen, ist für das IHS von wesentlicher Bedeutung. Der wissenschaftliche Beirat ist gleichsam der Seismograph für internationale Herausforderungen auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften.

Die maßgebliche und leitende Rolle im institutionellen Bereich des IHS wurde von Anfang an vom Kuratorium wahrgenommen. Es traf alle wesentlichen Personalentscheidungen über Aufnahme, Verlängerung bzw. Nichtverlängerung von wissenschaftlichen MitarbeiterInnen. Diese Situation erwies sich eher als

kontraproduktiv, da sie es dem Direktor nicht möglich machte, die volle Verantwortung für die Institutstätigkeit zu tragen. Dass im Laufe der weiteren Entwicklung dem Direktor ein stärkeres Mitspracherecht in Personalentscheidungen eingeräumt wurde, erwies sich als durchaus sinnvoll. Ebenso hat die Tatsache, dass seit mehr als 30 Jahren nur mehr ein Direktor für die Institutsführung verantwortlich ist, zu einer Klarstellung der administrativen Verantwortlichkeit beigetragen. Das Vereinsstatut sah nämlich ursprünglich die Bestellung eines Direktors und eines „beigeordneten“ Direktors vor. Diese Regelung war Ausdruck eines parteipolitischen Proporz, den ÖVP und SPÖ etablieren wollten. Beide Funktionen sollten jeweils durch Vertrauenspersonen der beiden damaligen Regierungsparteien besetzt werden. Diese Strategie reichte weit in die Zeit der Alleinregierung der ÖVP (1966–1970) und der SPÖ (1970–1983) hinein. So gab es also in den ersten Jahren des IHS neben dem Direktor auch einen „beigeordneten“ Direktor. Bis 1983 sind so sieben Direktoren von fünf verschiedenen beigeordneten Direktoren begleitet worden. Die Ära der „beigeordneten“ Direktoren endete mit dem Ausscheiden von Anatol Rapoport als Direktor, der aufgrund von Konflikten mit dem Kuratorium das Institut verließ und in seinem Abschiedsmanifest an die Belegschaft und Scholar-Innen des IHS folgendes schrieb: „Österreich sowie andere kleine, demokratische, besonders neutrale Staaten könnten Wiege von Hoffnung sein, wo Vernunft herrscht und das Wahre, das Gute und das Schöne gepflegt werden. Darum verdienen die Österreicher etwas Besseres als das Eindringen des parteipolitischen Imperativs in jeden Winkel des öffentlichen Lebens.“

Obwohl Österreich nach wie vor ein Staat ist, in dem die politischen Parteien überdimensionale Einflussphären beanspruchen, kann man für das IHS der Gegenwart feststellen, dass es vom Selbstverständnis der Verantwortungsträger gesehen eine Einrichtung ist, die sich primär den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Objektivität und einer zielorientierten Forschung verpflichtet fühlt. Die seit 1983 folgenden Perioden der „Einmanddirektion“ haben zu einer Entpolitisierung des Instituts beigetragen. Hans Seidel (1984–1991), Bernhard Felderer (1991–2012) und Christian Keuschnigg (seit 1. Juni 2012) übten die Funktion des Direktors in alleiniger Verantwortung aus. Dies bedeutete eine größere Arbeitsbelastung für die Amtsinhaber und mehr Delegation bei der Durchführung der Aufgaben. Es verlangte aber auch mehr Kooperation mit den AbteilungsleiterInnen und den InteressenvertreterInnen der Belegschaft. Seit dem Jahr 1973 besteht als Instrument der betriebli-

chen Mitbestimmung die „Institutskonferenz – IK“, die zunächst nur Informations- und Mitberatungsrechte hatte. Heute ist die IK neben dem Betriebsrat der zweite Pfeiler der betrieblichen Mitbestimmung.

Trotz mancher Probleme in der Anfangsphase hat das Institut die Herausforderungen gemeistert. Es war als Einrichtung der Graduiertenausbildung zum Zeitpunkt seiner Gründung eine soziale Innovation und Novität in Österreich. Und heute ist es nach wie vor eine Notwendigkeit. Das IHS gewährleistet – das wird von Experten immer wieder hervorgehoben – postgraduale Ausbildung auf höchstem internationalen Niveau. Die Verbindung von Grundlagenforschung mit angewandter Forschung sowie Politikberatung sind eine erfolgreiche Kombination. Über Jahrzehnte hinweg wurden zahlreiche Spitzenkräfte am IHS ausgebildet, die in der Privatwirtschaft, in öffentlichen Stellen und internationalen Organisationen erfolgreiche Laufbahnen absolvierten.

Die Erfolge des IHS sind aus einer Entwicklung entstanden, die durchaus auch von Konflikten und kritischen Augenblicken geprägt war. Die allgemeine Anerkennung, die das Institut heute erfährt, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass zahlreiche Probleme gelöst werden müssen. Seit Jahrzehnten ist die Finanzierungsfrage ein zentraler Punkt der Herausforderungen. Die Sparpolitik der Bundesregierung hat für den Bereich der außeruniversitären Forschung existenzbedrohende Auswirkungen. Aktuell steht das IHS vor der Entscheidung, ein neues „Haus“, eine neue Wirkungsstätte zu finden; auch damit sind Kosten verbunden.

Die gegenwärtige Einstellung der Politik zu Wissenschaft und Forschung verlangt vom IHS nicht primär die Abwehr parteipolitischer Einflussnahmen, sie erfordert vielmehr Kraft und Ausdauer, um die politischen EntscheidungsträgerInnen von der Notwendigkeit und Unverzichtbarkeit einer solchen Einrichtung zu überzeugen. Die Erfahrungen aus der bewegten Geschichte des Institutes sollen den Optimismus stärken, auch in Zukunft mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden.

**Prof. Heinrich Neisser** ist seit 1983 Mitglied des IHS-Kuratoriums und seit 1988 dessen Präsident.



# EIN GEMEINNÜTZIGES LABOR FÜR DIE GESELLSCHAFT

---



Helga Nowotny

Es ist gefährlich für eine akademische Institution, 50 Jahre alt zu werden. Die erste Krise tritt nach etwa 20 Jahren ein. Zu diesem Zeitpunkt beginnen die Erinnerungen an die glorreichen Gründerjahre und deren Pioniere und Pionierinnen zu verblassen. Leitung, MitarbeiterInnen, Aufsichtsgremien und GeldgeberInnen werden daran erinnert, dass Anpassungen in den Aufgaben und

Zielsetzungen an inzwischen eingetretenen Veränderungen unweigerlich nötig sind. Kurskorrekturen und Strukturänderungen werden vorgenommen, um den neuen Gegebenheiten besser zu entsprechen. Die Expansionsphase gilt im Wesentlichen als abgeschlossen.

Dann geht es weiter mit neuem Elan. Das nächste bedeutende Jubiläum ist das 40ste. Die Konsolidierung ist gelungen, alles erscheint gefestigt. Ein Jahrzehnt später gibt es die nächste Gelegenheit, um erneut Rückblick, vor allem aber Ausblick auf die Zukunft zu halten. Für eine Institution gibt es jedoch weder die – erwünschte oder gefürchtete – Aussicht auf Pensionsantritt noch die Möglichkeit zur Reduktion der Arbeitszeit. Sie ist gefordert, sich voll von Energie und jugendlichem Schwung der Gestaltung ihrer Zukunft zu widmen.

Die Gefahr für eine akademische Institution, in die 50er zu kommen, ist ihre Pfadabhängigkeit. In ihre Arbeitsweise und Forschungsagenden hat sich unvermeidlich Routine eingeschlichen; manchmal befördert durch den gemeinsamen Alterungsprozess der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen. Dieser mag dazu verleiten, das Befassen mit den Vorgängen im Inneren über die Anforderungen zu stellen, die von außen kommen. Nicht, dass es an Leistungen fehlt, die den immer wieder neu definierten performance-Indikatoren nicht genügen würden. Im Gegenteil, das

Haus erscheint wohl bestellt. Es fehlt auch nicht an Anerkennung von außen, schließlich hat man doch einen großen Kreis von Stakeholdern aufgebaut, mit denen gutes Einvernehmen besteht. Die akademischen Netzwerke sind intakt und weiten sich dank der neuen Kommunikationsmedien numerisch und geographisch aus. Was also will man mehr?

Nicht, dass ich das Fest verderben möchte. Im Gegenteil. Es gibt genügend gute Gründe, um den Anlass entsprechend zu feiern, sei es mit nostalgischen Erinnerungen an die Anfangszeit oder um mit Stolz auf die vorliegende Leistungsbilanz zu blicken. Die Gefahr besteht vielmehr darin, in Selbstgefälligkeit zu verfallen. Complacency blendet vieles aus und ist zu sehr auf sich fokussiert. Sie vernachlässigt neue Möglichkeiten und Herausforderungen. Inwiefern diese Gefahr auch für das IHS besteht, muss ich in der Beurteilung anderen überlassen.

Ich sehe drei Herausforderungen für das IHS, die entscheidend für die Richtung sind, die es in Zukunft einschlagen will.

## Die Neuordnung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen zueinander

Im September 2013 fand unter der Litauischen EU-Präsidentschaft eine Konferenz statt, die ausschließlich dem Thema der Sozial- und Geisteswissenschaften unter dem nächsten EU-Rahmenprogramm Horizont 2020 (H2020) gewidmet war: „Horizons for Social Sciences and Humanities“, <http://horizons.mruni.eu/>. Der Konferenz war eine europaweite Konsultation vorausgegangen, in der die scientific community, aber auch professionelle Vereinigungen, Institutionen und Förderinstitutionen nach ihren bisherigen Erfahrungen mit den europäischen Rahmenprogrammen und ihren Erwartungen befragt wurden. Neben konkreten Anregungen für die Vilnius Declaration <http://horizons.mruni.eu/vilnius-declaration-horizons-for-social-sciences-and-humanities/> war das Hauptthema die Interdisziplinarität. Der generelle Befund lautete, dass die SSH (Social Sciences and Humanities) heute überwiegend interdisziplinär arbeiten, während an den Universitäten noch an hierarchischen Vorstellungen von Disziplinen und deren Grenzziehungen festgehalten werden. In Hinblick auf die in H2020 programmatisch strukturierten sieben Herausforderungen sei es unabdingbar, die Vorteile einer interdisziplinären Arbeitsweise in die Praxis umzusetzen, umso mehr, als H2020 die ‚Integration‘ der Sozialwissenschaften in diesen Themenfeldern vorsieht. Dies bedeutet, dass die Sozialwissenschaften unterei-

inander besser kooperieren müssen. Sie müssen auch gezielt auf neue Formen der Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichem Wissen und Expertise vorbereitet sein.

Die forschungspolitische Bedeutung, die H2020 für die nächsten sieben Jahre in Europa wie in den Mitgliedsstaaten zukommt, stellt auch eine Institution wie das IHS vor die Frage: Wie gut ist es gelungen, sowohl organisatorische Strukturen wie inhaltlich-methodische Arbeitsweisen zu finden, die eine sinnvolle, auf einer gemeinsam definierten Problemstellung aufbauende Zusammenarbeit ermöglichen? Wie lässt sich das erforderliche disziplinär verankerte Wissen und Know-how interdisziplinär zusammenführen, um den anstehenden Problemen zu entsprechen? Interdisziplinarität kann niemals Selbstzweck sein. Sie setzt eine prinzipielle Offenheit gegenüber anderen Wissenstraditionen und methodischen Ansätzen voraus. Sie ist vergleichbar mit dem Erlernen einer Zweitsprache, die der Kommunikation über disziplinäre Grenzen hinweg dient. Mir scheint das IHS geradezu prädestiniert zu sein, um vorzuführen, wie kleine und flexible Projektgruppen zusammenarbeiten können. Die Ausbildung innerhalb des IHS ermöglicht eine die herkömmlichen Disziplinengrenzen überschreitende Verständigung, die an den Universitäten nicht gegeben ist.

In diesem Zusammenhang verfügt das IHS noch über einen weiteren Vorteil. Die in der Vergangenheit überall erfolgte Abtrennung der Ökonomie von den anderen sozial-wissenschaftlichen Disziplinen, besonders von Soziologie und Politikwissenschaft, hat schwerwiegende Folgen: für die Disziplinen selbst, noch mehr jedoch für die Gesellschaft. Die Ökonomie muss sich nach dem Desaster der jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrise den Vorwurf gefallen lassen, dass ihre Modelle und Vorhersagen zu abstrakt und abseits des realen Geschehens waren. Soziologie und Politikwissenschaft erscheinen ihrerseits zu weit abgekoppelt vom ökonomischen Geschehen, um gerade dort Korrekturen anzubringen, wo sie dringend gebraucht werden. Zwar gibt es neue Ansätze in der Ökonomie, wie das von George Soros in Cambridge errichtete INET (Institute for New Economic Thinking) zeigt. Neue Impulse gehen auch von ‚behaviourial economics‘ und ‚institutional economics‘ aus. Doch oft fehlen gemeinsame Andockstellen in den anderen Disziplinen, um den Sozialwissenschaften in der Konfrontation mit den dringlichsten Problemen am Beginn des 21. Jahrhunderts jenen Innovationsschub zu versetzen, der für deren Bewältigung notwendig ist. Mit der Digitalisierung und Datafizie-

rung durch Big Data entstehen völlig neue methodische Möglichkeiten und Fragestellungen, die gerade für die Sozialwissenschaften von ebenso ungeheurer Relevanz wie Brisanz sind.

### **Grundlagenforschung im Kontext der Anwendung**

Ein von Abram Fletcher in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts verfasstes Manifest trägt den provokanten Titel „The usefulness of useless knowledge“. Es führte zur Gründung des Institute of Advanced Study in Princeton. Gemeint waren in erster Linie nicht die Sozialwissenschaften, sondern das Wissen der Grundlagenforschung allgemein. Doch gehörte neben der Mathematik auch die Geschichtswissenschaft zu den ersten in Princeton beheimateten Wissensfeldern. Seither hat sich die praktische Nützlichkeit eines zunächst nutzlos erscheinenden Wissens immer wieder erneut bestätigt. Längst ist man auch vom sogenannten ‚linearen Modell‘ abgerückt, das einen geradlinigen Übergang von Grundlagenforschung zur angewandten Forschung bis hin zur kommerziellen Verwertung am Markt postuliert. Heute weiß man, dass der Innovationsprozess nicht-linear verläuft, dass er von komplexen feed-back-Mechanismen und iterativen Zwischenschritten durchdrungen ist. Innovation ist ebenso wie die Grundlagenforschung ein inhärent ungewisser Prozess, in dem kontingente Faktoren und serendipity eine bedeutende Rolle spielen.

Das hat zu einer zunehmenden Verwischung der Grenzziehung zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung geführt. Interessante neue Fragestellungen entstehen im Kontext der Anwendung. Neue Technologien und methodische Zugänge verbinden Wissensgebiete, die vorher kaum etwas gemeinsam hatten. Für die Sozialwissenschaften insbesondere gilt, dass die unterschiedlichen Kontexte, in denen ihr Wissen Verwendung findet, Teil ihres Forschungsgegenstandes sind. Politikrelevante Empfehlungen und Schlussfolgerungen kommen ohne Beachtung des Kontexts, aus dem dieses Wissen kommt und in den es übertragen wird, nicht aus.

Das IHS ist in der einmaligen Lage, die vielfältigen und unterschiedlichen Kontexte der Anwendung zu reflektieren und in policy-relevantes Wissen umzusetzen. Statt sich in sterilen Abgrenzungen zu üben, bietet sich eine einmalige Gelegenheit, die eigenen Forschungsaktivitäten im breiten Spektrum der Anwendung systematisch zum Gegenstand reflektierender Tätigkeit zu machen und auf seine Wirksamkeit zu testen.

### **Die Stellung des IHS in der österreichischen Forschungslandschaft**

Die einzigartige Ausgangsposition des IHS wurde von Christian Keuschnigg im Jahresbericht 2012/13 überzeugend dargelegt: Grundlagenforschung und Lehre, Angewandte Forschung und Politikevaluation, dazu die Möglichkeit, die sozialwissenschaftlichen Fächer in optimaler Weise durch entsprechende Schwerpunktsetzung zu kombinieren – keine Universität und kein anderes außeruniversitäres Institut kann das leisten. In der Tat verfügt das IHS über einzigartige Voraussetzungen, um seine Forschung in den Dienst der Gesellschaft zu stellen.

Eine solche Vision stand auch am Anfang, entworfen von Paul Lazarsfeld und Oskar Morgenstern, zwei zur Emigration gezwungene hervorragende österreichische Sozialwissenschaftler. Sie setzten auf Ausbildung und Forschung auf höchstem internationalen Niveau. Zu einer Zeit, in der an den Universitäten noch viele Leerstellen in der zeitgemäßen Wissensproduktion vorherrschten, sollte eine Generation die Chance erhalten aufzuschließen. Nicht zuletzt dank der AbsolventInnen des IHS ist dies gelungen. Heute bietet die Autonomie der Universitäten diesen neue Freiräume, die sie zu nutzen lernen.

Wozu braucht es also heute noch ein IHS? Selbst ein einzigartiges Profil und komparative Vorteile sind noch nicht ausreichend, wenn die Stärken des Angebots ungenügend nachgefragt werden oder wenn diese von der Gesellschaft nicht angenommen werden. Meine Vision für die nächsten zwanzig Jahre ist es, das IHS zu einem gemeinnützigen Labor für die Gesellschaft zu machen. Es gibt eine Fülle von anstehenden Problemen auf nationaler wie auf europäischer Ebene, die insgesamt von einer wachsenden Komplexität durchdrungen sind. Sie rufen nach Lösungsansätzen, die dem Bedarf nach Analyse und Beratung, nach Evaluierung konkreter Policy-Maßnahmen und nach innovativen Ideen Rechnung tragen.

Gute Wissenschaft verlangt nach Freiräumen, in denen unterschiedliche Zugänge ausprobiert werden können. Heute kommen zunehmend Simulationsmodelle dazu, die es auch den Sozialwissenschaften ermöglichen, ihre Annahmen zu überprüfen, mögliche Auswirkungen zu prognostizieren und innovative Ideen, Methoden und Empfehlungen einzubringen. Ein solches Labor darf jedoch nicht Selbstzweck sein: Es arbeitet für die Gesellschaft und für den Nutzen der Gemeinschaft. So schwer es gerade heute

sein mag, den Begriff des öffentlichen Interesses konzeptuell neu zu fassen und zu operationalisieren, so dringend notwendig ist es. In diesem Sinn wünsche ich dem IHS den intellektuellen und wissenschaftlichen Mut wie das organisatorische Geschick, sich dieser Aufgabe erfolgreich zu stellen.

**Professor em. Dr. Helga Nowotny**, Ph.D., Chair, ERA Council Forum Austria  
Former President European Research Council

## FROM BASIC AND APPLIED RESEARCH TO POLICY MAKING

---



Mark Schankerman

The vision of the Institute's founders, the economist Oscar Morgenstern and sociologist Paul Lazarsfeld, was to create an institution that focused on both theoretical and empirical research and post-graduate education in economics and the social sciences, and that engaged in providing scientific policy advice based on this research. In its focus on what we now widely refer to as "evidence-based policy", this vision was well ahead of its time. The key to the success of the Institute lies in its ability as an independent research institute to build a bridge between rigorous academic research and policy evaluation and advice.

Modern theories of economic growth emphasize that long-term productivity growth is largely driven by technological change – innovation and its diffusion. A large body of empirical work in economics confirms this. Universities and public research organizations play a critical role here, as they are a major source of the basic scientific research that underpins and sustains the R&D activity by private companies. Moreover, there has been rapid growth in the last few decades in the transfer to, and commercialization by, the private sector of scientific innovations from universities and public research organizations.

But it is not only innovations in the natural sciences that affect growth. Economists have also learned from careful study of comparative growth across countries – and from major structural changes experienced in emerging economies – that variations in the design and implementation of government economic and social policies, and the quality of institutions, also have a powerful impact because they affect the willingness of individuals and companies to make investments in human capital, physical capital and R&D. These investments are themselves essential inputs

in sustaining the process of creating and diffusing new knowledge and innovations. Thus any successful long term growth policy requires institutions and financial support for economic and social research that ensures innovation in policy-making itself.

Economic and other social science research has played an important role in providing new policy tools and improving the design and implementation of public policy in many countries. Though perhaps less visible than the natural sciences, social science research also generates large contributions to economic welfare. I would like to illustrate this point with a few selected examples from the field of economics.

The first is auction theory, which played a key role in the design of government auctions for radio spectrum first adopted by the US Federal Communications Commission and subsequently in Europe, New Zealand and elsewhere. Auction theory dates back to research by Nobel Laureate William Vickrey many years ago, but it was not until the 1980's that it attracted active scientific interest. Auction design has proved to be one of the most productive applications of the theory of non-cooperative games (Oskar Morgenstern himself was an early pioneer with von Neumann in another branch of game theory). In 1994–98 the FCC auctioned radio spectrum that had previously been given away for free, leading not only to revenue loss but also inefficient allocation to users. The government earned \$22.9 billion and ensured that society gained also by allocating the scarce resource to the most productive users. Britain's spectrum auction in 2000 generated £22.5 billion. Auctions are now widely used in various types of government privatization and procurement programs.

The second example is the development of modern techniques for measuring changes in the quality of goods and services, and for incorporating quality adjustments into government measures of inflation and productivity growth. Beginning with the seminar work of Zvi Griliches at Harvard in the 1960's, economists have developed sophisticated statistical tools to measure quality by relating the market prices of goods to product characteristics and inferring consumers' willingness to pay for the underlying quality associated with these characteristics. This "hedonic pricing" methodology is now routinely applied to all kinds of products, including computers, cars and many other durable goods. It can be applied to services as well – perhaps the most important being the health sector, where major improvements in diagnostic and therapeutic

techniques have been substantial and where current (quality-unadjusted) measures of inflation are likely to be seriously misleading. Hedonic methodology has enabled governments to get a more accurate picture of true underlying inflation for official price indexes (like the Consumer Price Index) and productivity growth. Government statistical agencies around the world have, to varying degrees, adopted these techniques, improving the information relevant to all types of policies (e. g., wage determination, monetary policy) as well as for private sector decision-making.

The third example is the development of modern tools for evaluating the economic effects of mergers and other aspects of competition policy. For many years lawyers dominated the design and implementation of competition policy, and economic analysis was secondary at best. That has changed beyond all recognition, first in the U.S. beginning in the mid-1980's and more recently in the European Commission and the agencies of the EU member states. Competition agencies now routinely apply advanced analytical and statistical tools to assess the likely impact of proposed mergers, technology licensing arrangements, patent pools and other competition practices. As a result, the design and implementation of competition policy rules are more securely based on solid economic foundations. This enables competition agencies to identify proposed mergers and other business practices that are likely to have anti-competitive effects. This improved regulatory oversight generates real social gains, even though there are no direct revenue gains for government.

These advancements in policy-making, and many others, were made possible by sustained investment in university research and by their dissemination through post-graduate education and outreach by universities through focused courses for professional staff in regulatory agencies and consultancy activities. The Institute for Advanced Studies, engaged as it is in both roles, will undoubtedly continue to play a leading role in contributing to this process of disseminating new innovations from economics and social science.

There are many other areas in which theoretical and empirical research in economics can contribute. I would like to mention two areas in the important field of science and technology policy, in which I have been professionally engaged. The first is how to improve the incentives and institutional structure of technology transfer from universities and public research organisations to

the private sector. Recent empirical research shows that strong performance-based royalty incentives for faculty scientists and for licensing professionals within technology transfer offices have a powerful impact on invention and technology licensing performance in universities. Ensuring an efficient division of labour, and effective coordination and other links, between research in universities and the private sector is essential for long term growth. Bringing this new evidence to bear on reform efforts in this area could yield significant economic gains.

The second area is how to improve the design of government R&D support policies, which are widely used by all developed countries and many emerging economies. There is considerable variation across countries within the European Union (and beyond) in how R&D tax credits and other government programs to support R&D in the private sector are designed. Economic research has shown how R&D tax credits can be designed to provide incentives to companies in efficient ways, minimizing the budgetary burden on government. Many countries also have programs that provide government loans to private sector R&D projects. My own current research shows that these programs are designed in highly inefficient ways, often supporting projects that could otherwise be funded by the private capital market, for example. The basic point is that policy advice grounded in theoretical and empirical research can help to improve policy-making in these important areas.

Before closing I want to suggest two ways to strengthen the important role of the Institute for Advanced Studies as a bridge between academic research and policy-making.

First, in formulating evidence-based policy advice, we need to be completely candid in assessing the disparate and sometimes contradictory empirical findings in the social sciences. In particular, in weighing up the evidence on any policy issue, it is critical to distinguish sharply between correlations and causal inference. There has been a methodological revolution in recent years in empirical economic research, which goes under the name of "identification of causal relations". Our arsenal of econometric tools for identifying causal relationships has grown dramatically: the use of randomised field experiments and the study of policy reforms and other "external shocks" in many fields of economics have enabled us to identify genuine causal effects that are an essential ingredient to reliable policy advice. Of course, research should always be driven first and foremost by the scientific importance and policy relevance

ce of the questions, not by the search for available applications of new methodological tools. Sometimes we will not have causal evidence on important questions, and must rely on less certain inferences from descriptive or simple correlational evidence. But our policy advice should always make clear the difference between the two, and place much greater weight on research revealing causal effects.

Second, I think there is a need to convene regular (perhaps semi-annual) academic forums on specific topics of policy importance – both in economics and other social sciences – that are designed to identify what we know, and the limits to our knowledge, and to translate the conclusions into a format suitable for policy-makers and interested non-specialists. The highly-respected Brookings Institution in the United States, among others, does something along these lines both on macroeconomic and microeconomic topics.

The Institute for Advanced Studies is well-positioned to continue to play a leadership role in meeting these challenges in the 21st century, strengthening in a non-partisan way the links between the academic research and policy-making communities in Austria, and in Europe more widely.

**Prof. Mark Schankerman** is Professor in Economics at the London School of Economics, Research Associate at the Centre for Economic Performance (LSE), and Research Fellow at the Centre for Economic Policy Research

## THEMEN DER ÖKONOMIE UND FINANZWISSENSCHAFT

---

### Grundlagenforschung und Lehre



Michael Reiter

Die internationale Finanz- und Wirtschaftskrise unterstreicht einmal mehr, dass Politik, Verwaltung, Wirtschaft und manchmal selbst private Haushalte ohne ein grundlegendes Verständnis ökonomischer Zusammenhänge nicht erfolgreich operieren können. Um nur einige Beispiele zu erwähnen: Die Politik muss die richtigen Spielregeln und Anreize für alle AkteurInnen setzen, damit das Finanzsystem seine volkswirtschaftlichen Aufgaben erfüllen und Stabilität gewährleisten kann; Fehler bei der Bankenregulierung und den Bankenrettungsprogrammen kosten die SteuerzahlerInnen Milliarden; ein Verständnis der Dynamik der Staatsverschuldung, und der wechselseitigen Verflechtung von öffentlichen und privaten Finanzen, ist Grundlage für eine verantwortungsvolle Budgetpolitik zum Nutzen von gegenwärtigen und zukünftigen Generationen.

Politik und Verwaltung sind auf wirtschaftswissenschaftliche Beratung angewiesen, brauchen aber auch Fachleute in den eigenen Reihen, die die Empfehlungen von ExpertInnen verarbeiten und umsetzen können. Die Abteilung „Ökonomie und Finanzwissenschaft“ am IHS leistet seit 50 Jahren beides: Ausbildung von gesellschaftlichen EntscheidungsträgerInnen auf höchstem wissenschaftlichen Niveau sowie kompetente Beratung auf vielen Feldern der Wirtschaftspolitik.

Ausgebildet werden am IHS sowohl der wissenschaftliche Nachwuchs, der an Universitäten als Multiplikator ökonomischen Wissens wirken wird, als auch angewandte ÖkonomInnen, die auf verantwortliche Positionen in den öffentlichen Verwaltungen vorbereitet werden. Trotz knapper Mittel hat unsere Abteilung in den letzten Jahren die Lehrtätigkeit beständig ausgeweitet, was durch eine enge Zusammenarbeit mit unseren PartnerInnen an der Universität Wien, der Wirtschaftsuniversität und der Technischen Universität ermöglicht wurde. Der traditionelle, aka-



demisch-wissenschaftlich ausgerichtete Studiengang wurde zu einem international kompetitiven Masterprogramm weiterentwickelt. Ein politikorientierter Zweig, der sich auch an zukünftige EntscheidungsträgerInnen in Politik und Verwaltung richtet, ist vor kurzem dazugekommen. Ein neuer Zweig mit Spezialisierung in Finanzwissenschaft und Bankwesen ist in Vorbereitung. Darüber hinaus leistet das IHS einen wesentlichen Beitrag zu den Wiener Doktoratsprogrammen in Ökonomie und in Finanzwissenschaft.

Dabei profitieren die Studierenden am IHS von der starken methodischen Ausrichtung unserer Abteilung. Um die Volkswirtschaft als hochdimensionales, komplexes dynamisches System zu verstehen, sind moderne Methoden im Schnittpunkt von Mathematik, Statistik und computer science erforderlich. Die Anwendung und Weiterentwicklung dieser Methoden in Lehre und Forschung ist in unserer Abteilung ein wichtiges Anliegen in den Bereichen Mikroökonomie, Makroökonomie und Ökonometrie.

In der Tradition von Oskar Morgenstern, einem der Gründer des IHS, ist die Spieltheorie ein zentraler Forschungsgegenstand in der Abteilung. Sie stellt das grundlegende Werkzeug zur Modellierung strategischer Interaktion dar, mit vielfältigsten Anwendungen zum Beispiel in der Industrieökonomik, der Informationsökonomik, aber auch in anderen Sozialwissenschaften und sogar in der Biologie. ForscherInnen unserer Abteilung leisten wichtige Beiträge zur mathematischen Ausarbeitung dieser Theorie, und auch zu ihrer Weiterentwicklung in Richtung asymmetrischer Information und beschränkter Rationalität.

Ein wichtiger Forschungsschwerpunkt in der Makroökonomie ist die Entwicklung computergestützter Methoden zur Entwicklung und Lösung gesamtwirtschaftlicher Modelle, die die weitgehende Heterogenität ökonomischer AkteurInnen berücksichtigen kann. Wichtige inhaltliche Anwendungen umfassen die Modellierung der Dynamik des Arbeitsmarktes, insbesondere die Erklärung der Fluktuationen der Arbeitslosigkeit und des Arbeitskräfteangebots, aber auch der Einkommens- und Reallohnverteilung, sowie die Interaktion von Einkommensverteilung und Fiskalpolitik.

In der Ökonometrie liegt ein Schwerpunkt auf der Entwicklung effizienter Methoden zur Schätzung von „treatment effects“. Diese werden zur Evaluierung verschiedener Politikmaßnahmen,

zum Beispiel von Programmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik, der Bildungspolitik, oder der Gesundheitspolitik benötigt. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Finanzmarktökonomie, und hier insbesondere die Identifizierung von aggregierten Kreditrisiken, sowie die Schätzung von Modellen mit stochastischer Volatilität. Weiterhin wird gearbeitet an Methoden zur Vorhersage extremer Ereignisse, wie etwa Finanzmarktcrashes. Diese Methoden werden im akademischen Bereich entwickelt, sind aber von direkter Relevanz für die angewandte Forschung. Sie sind deshalb ein wichtiges Bindeglied zwischen den ForscherInnen der akademischen Gruppe und der angewandten Gruppen.



Klaus Weyerstrass

### Angewandte Forschung

Die angewandte ökonomische Forschung am IHS gliedert sich in sieben Themenbereiche. Einer breiteren Öffentlichkeit ist das IHS vor allem durch seine Wirtschaftsprognosen bekannt, die insbesondere in der Gruppe **Konjunktur, Finanzmärkte und europäische Integration** erstellt werden. Prognosen sind eine wichtige Grundlage für die Gestaltung der Wirtschaftspolitik. Das IHS verwendet, wie dies auch in anderen Institutionen üblich ist, dafür gesamtwirtschaftliche Modelle. Die globale Finanz- und Wirtschaftskrise hat deutlich vor Augen geführt, dass in diesen gesamtwirtschaftlichen Modellen die Finanzmärkte und die Verbindungen zwischen Finanzmärkten und Realwirtschaft mehr als bisher berücksichtigt werden müssen. So wird es in Zukunft notwendig sein, die Eigenkapitalausstattung der Geschäftsbanken und den Zusammenhang zwischen dieser Eigenkapitalbasis, der Kreditvergabe und damit letztlich den Finanzierungsmöglichkeiten der Unternehmensinvestitionen zu modellieren. Weiterhin wird eine genaue Analyse der Determinanten des langfristigen Wachstumspotenzials eine wichtige Rolle spielen. Hier sind etwa Forschungs- und Bildungsindikatoren wie der Bildungsstand der Erwerbstätigen oder die Anzahl der Patente zu nennen, aber auch die Auswirkungen von Strukturreformen, die auf das langfristige Wachstumspotenzial einer Volkswirtschaft einwirken.



Susanne Kirchner

Das zentrale Thema der Gruppe **Familie/Sicherheit/sozialer Dialog** ist Sicherheit in einem umfassenden Sinn: Das subjektive Sicherheitsgefühl umfasst soziale und politische Sicherheit und deren Sicherungssysteme. Dazu zählen auch Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Sozialversicherungsleistungen und die Analyse von Arbeitsbeziehungen – im Besonderen der soziale Dialog als Instrument der europäischen Sozialpolitik. Die Gruppenexpertise liegt vor allem auf dem Gebiet der vergleichenden empirischen Analyse. Die Multidisziplinarität des Teams (Ökonomie, Sozialwissenschaften) ermöglicht die Bearbeitung überlappender Fachbereichsfragen innerhalb der Gruppe. Forschungsschwerpunkte beinhalten die Analyse von Familienpolitik und -leistungen sowie Genderrollen, Frauenerwerbstätigkeit und Pensionen, Frauen in Führungspositionen, Gender Gaps und Work-Life-Balance ebenso wie den Zusammenhang zwischen subjektivem Sicherheitsgefühl und Faktoren, die von der Polizeidienststellendichte bis zur Arbeitsplatzsicherheit reichen. Bildung-Armut-Chancengleichheit sowie Inklusion-Exklusion und sozialer Zusammenhalt, die Evaluierung von sozialpartnerschaftlichen Maßnahmen, sozialer Dialog im Prozess der europäischen Erweiterung und Integration wie auch das Managementkonzept „Corporate Social Responsibility“ (CSR) sind weitere Forschungsinhalte, die in der Gruppe bearbeitet werden.



Andreas Schibany

Die Arbeitsgruppe **Forschung, Innovation und Systemanalyse** analysiert Determinanten des quantitativen und qualitativen Wachstums aus verschiedenen Perspektiven und mittels unterschiedlicher methodischer Zugänge. In Zukunft stehen dabei insbesondere vier Themen im Zentrum: Erstens wird die Innovationsperformance des Unternehmenssektors untersucht. Die wesentlichen Aspekte in diesem Zusammenhang umfassen innovative Gründungen und deren Finanzierung, Unternehmenswachstum, Exporte und Strukturwandel. Die zweite Forschungsperspektive beinhaltet die Analyse der ökologischen Dimension des Wachstums. Hierbei werden unter anderem die ökonomischen Implikationen des Klimawandels, nachhaltige Mobilität und Möglichkeiten einer Green-Growth-Strategie untersucht. Drittens sollen in Zu-

kunft die Beschäftigungseffekte des technologischen Wandels verstärkt berücksichtigt werden. Ein vierter Schwerpunkt betrifft das Thema der Weiterentwicklung des österreichischen Hochschulsystems sowie der Wissenschafts-Wirtschaftskooperationen.



Tibor Hanappi

Der Arbeitsmarkt bildet eine zentrale Schnittstelle zwischen der ökonomischen Entwicklung einer Volkswirtschaft und dem materiellen Wohlergehen eines Großteils der Bevölkerung. Auch in Zukunft werden der technologische Fortschritt sowie die weitere Reorganisation bestehender Arbeitsprozesse aufgrund der Globalisierung die Arbeitskräftenachfrage stark prägen. Demgegenüber wird das Arbeitskräfteangebot bestimmt durch Ausbildung, Mobilität und die demographische Entwicklung. Außerdem wird mittels Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik eine gewisse Regulierung des Arbeitsmarktes angestrebt. Die Gruppe **Arbeitsmarkt und Soziale Sicherheit** hat es sich zum Ziel gesetzt, die mit diesen Entwicklungen verbundenen wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen durch innovative empirische Forschung auf Basis mikroökonomischer Daten zu beantworten. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf der Arbeitsangebotsseite. Dieser Themenbereich umfasst etwa mikroökonomische Analysen des Pensionsantrittsverhaltens, Evaluationen arbeitsmarktpolitischer Instrumente oder steuerpolitischer Maßnahmen zur Förderung der Erwerbstätigkeit von Frauen. Auch der Bereich der Migrationspolitik ist in diesem Zusammenhang wesentlich, insbesondere um den Veränderungen auf der Nachfrageseite gerecht zu werden und der demographischen Entwicklung entgegenzuwirken.



Philip Schuster

Phänomene wie der demographische Wandel, die Globalisierung und die zunehmende internationale Vernetzung stellen die großen Herausforderungen für die Rolle des Wohlfahrtsstaates in den kommenden Jahren und Dekaden dar. Das Bedürfnis nach sozialem Schutz steigt als Resultat von erhöhter Unsicherheit, während sich gleichzeitig der Handlungsspielraum des Staates zusehends einschränkt. Im Speziellen werden Verteilungsfra-

gen eine prominentere Rolle einnehmen. Deshalb stellt der Forschungsschwerpunkt **Öffentliche Finanzwirtschaft** bereits jetzt die „methodischen Weichen“, um diese neuen Fragestellungen angemessen analysieren zu können. Zunehmende Datenverfügbarkeit und erhöhte Rechenleistungen erlauben Modellierungen und Analysen mit einer bedeutend stärkeren Berücksichtigung der Heterogenität von Haushalten und Unternehmen. Dies ist Voraussetzung für ein besseres Verständnis der intra- und intergenerativen Verteilungseffekte des Steuer-Transfersystems. Eine weitere Herausforderung ist, dessen Anreiz- und Verteilungswirkung in seiner Gesamtheit besser verstehen zu können, da dies für die optimale Gestaltung unerlässlich ist.



Thomas Czipionka

Der Bereich des Gesundheitswesens und der Pflege birgt für die Zukunft besondere gesellschaftliche Herausforderungen, für die im Forschungsbereich **HealthEcon – Gesundheit und Pflege** Lösungen erarbeitet werden. So werden alleine die öffentlichen Gesundheitsausgaben ohne Pflege von derzeit rund 7,5 Prozent des BIP ohne Gegenmaßnahmen auf rund 12,5 Prozent im Jahr 2030 steigen (IHS HealthEcon Prognose). Der Nettoaufwand für die Pflege dürfte sich von 2010 bis 2020 real verdoppeln (IHS HealthEcon Prognose). Die Ausgaben in diesen Bereichen werden nicht nur stark von der Demographie getrieben, sondern insbesondere im Gesundheitsbereich durch Fortschritte in der Technologie und gesellschaftliche Tendenzen. Für diese Herausforderungen muss die Gesellschaft Lösungen entwickeln, die für komplexe soziale Systeme geeignet sind, um die bestmögliche Allokation dieser im wahrsten Sinne des Wortes knapp werdenden Mittel sicherzustellen. Dies alleine ist aber in einem institutionenreichen System wie dem Gesundheits- und Pflegewesen noch nicht ausreichend. Neben dem Design von Lösungen steht gleichberechtigt die Anforderung der Implementierung in einem System mit zahlreichen Interessengruppen. Große Bedeutung kommt hier also der Prozessgestaltung unter politökonomisch vielfältigen Bedingungen zu. Neben der Analyse des „Was muss umgesetzt werden?“ wird also immer stärker die Frage „Wie muss umgesetzt werden?“ hinzutreten.



Alexander Schnabl

Der Schwerpunkt des Forschungsbereichs **Unternehmen, Branchen & Regionen** liegt in der Verwendung, Neuentwicklung und Verbesserung von mathematisch-ökonomischen Methoden und Prozessen für angewandte wirtschaftliche Fragestellungen, die nicht auf ein bestimmtes Thema oder einen Bereich beschränkt sind. Für die Lösung jeder möglichen Aufgabenstellung wird deshalb die beste wissenschaftliche Methode gesucht bzw. entwickelt. Das Arbeitsfeld dieser Gruppe ist daher sehr breit und umfasst eine Vielzahl von Themen wie zum Beispiel Kultur, Bildung, Sport, Verkehr, Versicherungen und Sozialversicherung, Banken, Energie, Gesundheit, Telekommunikation, Infrastruktur und (politische) Beratung im Allgemeinen. Für AuftraggeberInnen, zu denen neben Behörden auf regionaler, nationaler, europäischer und internationaler Ebene auch private Unternehmen in Österreich und im Ausland zählen, werden Analysen auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene durchgeführt. Für diese Analysen werden unter anderem Methoden und Techniken des Operations Research, wie die Umwegrentabilität, und die Ökonometrie eingesetzt. Die Gruppe hat dazu ein multiregionales Input-Output-Modell entwickelt, mit dessen Hilfe Auswirkungen von (politischen) Maßnahmen, einzelnen Investitionsvorhaben, ganzen Wirtschaftsbranchen oder einzelnen Institutionen auf die regionale und nationale Wertschöpfung und Beschäftigung sowie fiskalische Effekte ermittelt werden können. Dieses Modell deckt bisher Österreich und fünf weitere EU-Staaten auf NUTS 2-Ebene ab. Weitere von der Gruppe angewandte Methoden des Operations Research sind die Data Envelopment Analysis im Bereich der Effizienzanalyse und unterschiedliche Benchmarking- und Optimierungsverfahren und verschiedene Verfahren der Kosten-Nutzen-Analyse und verwandter Analysemethoden. In der Ökonometrie liegt der Schwerpunkt im Bereich der Zeitreihen- und Panelanalyse. Darüber hinaus besteht Erfahrung im Bereich der Versicherungsmathematik.

**Prof. Michael Reiter** leitet seit 2012 die Abteilung Grundlagenforschung und Lehre.  
**Dr. Klaus Weyerstrass** leitet die Gruppe Konjunktur, Finanzmärkte und europäische Integration  
**Dr. Susanne Kirchner** leitet die Gruppe Familie/Sicherheit/sozialer Dialog  
**MMag. Andreas Schibany** leitet die Gruppe Forschung, Innovation und Systemanalyse  
**Mag. Tibor Hanappi** leitet die Gruppe Arbeitsmarkt und Soziale Sicherheit  
**Dr. Philip Schuster** leitet die Gruppe Öffentliche Finanzwirtschaft  
**Dr. Thomas Czipionka** leitet die Gruppe HealthEcon – Gesundheit und Pflege  
**Dr. Alexander Schnabl** leitet die Gruppe Unternehmen, Branchen & Regionen

## THEMEN DER SOZIOLOGIE

---



Beate Littig

„Was wissen wir über Arbeitslosigkeit? ... Zwischen den nackten Ziffern der offiziellen Statistik und den allen Zufällen ausgesetzten Eindrücken der sozialen Reportage klafft eine Lücke, die auszufüllen den Sinn unseres Versuchs wert ist.“ Das Zitat stammt aus der Einleitung der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“, die als Meilenstein der empirischen Sozialforschung und als Muster-

beispiel der empirisch fundierten Theoriebildung gilt. Einer der beteiligten Forscher war Paul Lazarsfeld, neben Oskar Morgenstern einer der beiden Gründungsväter des IHS. Er skizzierte aus dem US-amerikanischen Exil im Vorwort zur neuen Auflage von 1960 noch einmal die innovativen Ideen und zentralen Herausforderungen der Studie im Lichte der damaligen Forschungsstandards. Diese sind methodischer wie auch methodologisch-theoretischer Natur. Es ging dabei um die Generierung empirischer Daten mittels vielfältiger Forschungsinstrumente sowie um die analytische Kombination dieses Datenmaterials, damit ein umfassendes Bild eines sozialpsychologischen Phänomens sowie seiner psychischen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen gezeichnet werden konnte. Zu diesem Zweck hielten sich die Forscher und Forscherinnen nach einer längeren Vorbereitungszeit mehrere Wochen in Marienthal auf, einem Dorf in Niederösterreich, dessen Einwohner und Einwohnerinnen infolge der Schließung der dominanten Weberei von hoher Arbeitslosigkeit betroffen waren. Zu den genutzten Materialien zählten neben amtlichen Statistiken auch sogenannte qualitative Methoden wie offene Interviews mit ArbeiterInnen oder Gemeinde- und VereinsfunktionärInnen, die Analyse von „natürlichen“ Dokumenten wie Einkaufslisten oder Beobachtungsprotokolle über den Zustand der Wohnungen bei Besuchen oder die Beobachtung des Tempos beim Gehen als Ausdruck des veränderten Umgangs mit Zeit. Das Ergebnis sollte

eine sogenannte Soziographie der Arbeitslosigkeit sein, in dessen Zentrum nicht der oder die einzelne Arbeitslose, sondern das Dorf als Sozialgefüge stand.

Was Paul Lazarsfeld ungefähr zum Zeitpunkt der Gründung des IHS als soziologisches Forschungsprogramm umriss, ist in weiten Teilen für die gegenwärtige Soziologie-Abteilung am Institut für Höhere Studien und wissenschaftliche Forschung, kurz IHS, anschlussfähig. Dies gilt in mehrfacher Hinsicht. Zunächst identifiziert sich die Soziologie am IHS mit empirischer Forschung, die theoriegeleitet soziale Phänomene verstehen und analysieren will. Das bedeutet, dass die Forschungsarbeiten, die in der Abteilung durchgeführt werden, darauf abzielen, Beiträge zur (Weiter-)Entwicklung von Theorien zu erarbeiten wie auch darauf, Theorien auf die Analyse spezifischer Forschungsgegenstände anzuwenden. Die Datengenerierung und die Datenauswertung erfolgt oftmals in einem Methodenmix von qualitativen und quantitativen Daten. Auch dies, die Triangulation von Daten aus unterschiedlichen Quellen, war eine der grundlegenden sozialwissenschaftlichen Prinzipien von Paul Lazarsfeld, die sich inzwischen weit verbreitet hat. In unserer heutigen Forschungspraxis werden deshalb oftmals standardisierte Erhebungen und statistische Auswertungen mit qualitativen Interviews kombiniert, sei es zum Zwecke der Exploration von neuen Forschungsgebieten oder zur Erarbeitung von Erklärungen. Oder es werden im Rahmen qualitativ-interpretativ orientierter Forschungsarbeiten im Sinne eines ethnografischen Feldzugangs Beobachtungsdaten mit verschiedenen Interviewformen und Dokumentenanalyse verknüpft. Auch für die heutige Forschungspraxis ist die Feldarbeit zentral. Das heißt – sofern es die Forschungsbudgets der Projekte zulassen – es geht um die möglichst umfassende und unmittelbare Erfassung des jeweiligen Forschungsfeldes, um eben mehr über ein soziales Problem zu erfahren als über dessen statistische Häufigkeit. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass die Mitglieder der Abteilung auch bei potenziellen Geldgebern und Förderungsinstitutionen immer wieder Überzeugungsarbeit leisten müssen, um die zeitaufwändige und damit auch kostenintensive Feldarbeit zu rechtfertigen. Der Ertrag dieser Art von Forschung sind vertiefte und detaillierte Erkenntnisse zum besseren Verständnis des jeweils untersuchten Phänomens. Es sind gerade diese umfassenden Zugänge, die Innovationen von Forschungsinstrumenten sowie die Theorieentwicklung befördern und somit zur Weiterentwicklung des Fachs beitragen. Zugleich ist die umfassende empirische Kenntnis der Praktiken des jeweiligen Forschungsfeldes unabdingbare Vor-

aussetzung für die evidenzbasierte Formulierung von Handlungsempfehlungen, wie sie von wissenschaftlichen Einrichtungen seitens verschiedenster EntscheidungsträgerInnen in immer höherem Maß erwartet werden.

Als theoretischen Rahmen hat sich die Abteilung seit etwa sechs Jahren die Erforschung sozialer Praktiken, anknüpfend an die sogenannte Praxeologie beziehungsweise die Praxistheorien, gesetzt. Dieser Forschungsansatz ist inzwischen sowohl für die soziologische Theoriebildung als auch für anwendungsorientierte Forschung international von großer Bedeutung. Unter Praktiken werden kontextgebundene Bündel sozialer Aktivitäten verstanden. Sie bilden Nexi von „doings and sayings“ und können als mehr oder weniger routinierte Wege aufgefasst werden, in denen Körper bewegt, Subjekte beeinflusst, Objekte genutzt und Worte gebraucht werden. Praktiken sind nicht auf die Aktivitäten von Individuen reduzierbar, obwohl sie in und von ihnen zum Ausdruck gebracht werden. Vielmehr sind darunter spezifische Muster des Tuns und Sprechens zu verstehen, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten in spezifischen sozial-räumlichen Ordnungskontexten auftreten können. Individuen agieren in diesem Sinn als TrägerInnen von Praktiken. Ihre Ziele, Normen, Werte und ihr Wissen sind Teil der Praktiken in spezifischen situativen Kontexten. Praxistheoretisch gesprochen ist zurzeit insbesondere die Beständigkeit beziehungsweise der Wandel von sozialen Praktiken im Zentrum der internationalen Diskussion.

Der akademischen Vermittlung und Weiterentwicklung praxistheoretischer Ansätze widmet sich der postgraduale, doktoratsbegleitende Lehrgang zur „Soziologie sozialer Praktiken“, an dem acht bis zehn ausgewählte internationale Doktoratsstudierende teilnehmen. Die in der Abteilung angebotene Lehre wird von Lehrenden aus der Abteilung sowie von international renommierten GastprofessorInnen durchgeführt und vermittelt den Teilnehmenden notwendige theoretische und empirische Kompetenzen für die Erforschung von Gegenwartsgesellschaften. Das Programm ist auf drei Jahre angelegt und wird bei erfolgreicher Teilnahme mit einem Diplom des IHS abgeschlossen. Die enge Kooperation mit den Heimatuniversitäten der Promovenden wird angestrebt. Dadurch werden nicht nur die avisierten Doktorarbeiten während des Studiums am IHS weiter vorangetrieben, sondern es werden auch die am IHS absolvierten Lehrveranstaltungen und erbrachten Leistungsnachweise in der Regel für das universitäre Doktorats-Studium anerkannt. Im Gegenzug kann

eine begrenzte Zahl von externen Doktorats-Studierenden an den IHS-Lehrveranstaltungen teilnehmen.

Die Forschungsaktivitäten der Abteilung Soziologie sind eng mit dem Ausbildungsprogramm „Soziologie sozialer Praktiken“ verbunden. Die theoriegeleitete empirische Forschung ist das Kernstück der Abteilung und beschäftigt den Großteil des wissenschaftlichen Personals.

Hinsichtlich der Forschungsinhalte, die in der Abteilung Soziologie bearbeitet werden, fokussieren diese im weitesten Sinne auf die Untersuchung sozialer Probleme, wobei die verschiedenen Facetten sozialer Ungleichheit eine zentrale Rolle spielen. Dabei geht es nicht nur um die Beschreibung sozialer Ungleichheitsachsen, klassischerweise sind dies das Geschlecht, die Klassen- und Schichtzugehörigkeit sowie der ethnische/nationale Hintergrund, sondern auch um die Eruiierung von Ansatzpunkten für Veränderungen. Diese Fragestellungen werden in zwei thematisch fokussierten Forschungsgruppen – EQUI und STEPS – durchgeführt. Jede dieser beiden Gruppen besteht aus einem Team von Expertinnen und Experten, die bei Forschungsprojekten nicht nur innerhalb ihrer eigenen Abteilung kooperieren, sondern auch mit anderen IHS-Abteilungen sowie externen Kooperationspartner-Innen zusammenarbeiten.

#### **EQUI: Employment – Qualification – Innovation.**

Die Gruppe von derzeit fünfzehn WissenschaftlerInnen analysiert, evaluiert und prognostiziert Entwicklungs- und Innovationsprozesse in den Bereichen Bildung und Beschäftigung. Besondere Berücksichtigung finden dabei die Schnittstellen zwischen Beschäftigung und Bildung, die sozialen Wirkungen politischer Interventionen sowie soziale Disparitäten aufgrund von Geschlecht, Nationalität oder Bildung. Zur Veranschaulichung seien einige der aktuellen Forschungsthemen genannt:

- Bildungsforschung zu Dropouts, frühen (Hoch-)Schul-Abbrechern und Abbrecherinnen, Benachteiligten sowie sozialer Ungleichheit
- Analyse von Praktiken der Bildungspolitik und -reform in vergleichender und historischer Perspektive
- Hochschulforschung, v. a. zur sozialen Dimension, Absolventen und Absolventinnen und Finanzierung von Hochschulen
- Partizipation von Frauen in Wissenschaft und Forschung – Analyse von Organisationsstrukturen, Rahmenbedingungen und Veränderungsprozessen



- Forschung am Schnittpunkt von Beschäftigung und Familie, insbesondere Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt, Work-Life-Balance
- Strategien und Maßnahmen zur Umsetzung von Chancengleichheit in Arbeitsmarktpolitik und Bildung – Evaluation von Steuerungsprozessen wie Gender Mainstreaming oder Gender Budgeting
- Evaluation von Maßnahmen und Programmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik und der Bildungspolitik

### **STEPS: Science, Technology and Environment as social Practices.**

Diese derzeit siebenköpfige Forschungsgruppe befasst sich mit den Praktiken von Wissenschaft, Technologien und Organisationen sowie der Mensch-Umwelt-Verhältnisse in einer international vergleichenden Perspektive. Aktuelle Forschungsthemen sind etwa:

- Potential eines partizipativen technology assessment etwa am Beispiel der Xeno-Transplantation
- Lernprozesse in der Politik (in den Feldern Technologiepolitik und Biopolitiken)
- Inszenierung von Wirtschaftsklustern in hochtechnologischen Feldern
- Nachhaltige Entwicklung, zukunftsfähige Arbeit und die Qualität sogenannter green jobs
- Nachhaltiger Konsum und fairer Handel
- Diversity Management
- Praktiken der Mobilität
- Intranet Software als Instrument des Managements in der Wissensgesellschaft

Der Wissensaustausch zwischen den Gruppen erfolgt in einer Reihe regelmäßiger Forschungsseminare, in denen sowohl Abteilungsmitglieder als auch Gastvortragende ihre Arbeit präsentieren. Querschnittsthemen sind neben den Methoden kooperativer Forschung die Geschlechterverhältnisse, der Wandel der gegenwärtigen (Erwerbs-)Arbeitsgesellschaft sowie die Wissensproduktion. Die Forschungsarbeiten der Abteilung münden in zahlreichen Publikationen in internationalen, begutachteten Zeitschriften sowie angesehenen Buchpublikationen. Außerdem haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Forschungsergebnisse auf einschlägigen internationalen wissenschaftlichen Fachkonferenzen wie der ISA, ESA, DGS und ÖGS

präsentiert. Eine Übersicht der Arbeiten findet sich auf der laufend aktualisierten Homepage der Abteilung.

Bei den Forschungsaktivitäten profitieren die beiden thematischen Forschungsgruppen von der multidisziplinären Zusammensetzung der Gruppen sowie der Zusammenarbeit mit den anderen im Haus vertretenen Disziplinen (Ökonomie, Finanzwissenschaft, Politologie) sowie von den laufenden Besuchen internationaler Gastprofessoren und -professorinnen.

Letztlich gilt für all diese Kooperationen noch immer das, was Paul Lazarsfeld in dem bereits erwähnten Vorwort aus damals aktuellem Anlass konstatierte: „Die Ausdehnung der Sozialwissenschaften geht heute so rapid vor sich, dass man manchmal besorgt sein kann, ob nicht zu viel von uns erwartet wird. Die spezifischen Vorteile verschiedener Traditionen müssen miteinander verbunden werden, wenn wirklich wertvolle Arbeiten zustande kommen sollen. ... Es gibt so viel zu tun, dass man nicht seine Zeit mit ‚Methodenstreit‘ vergeuden soll.“

**Literaturhinweis:** Marie Jahoda, Paul, F. Lazarsfeld, Hans Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Erstveröffentlichung 1933, Verlag S. Hirzel, Leipzig

**Univ.-Doz. Dr. Beate Littig** leitet seit 2007 die Abteilung Soziologie.



# THEMEN DER POLITIKWISSENSCHAFT

---



Johannes Pollak

Wissenschaft beginnt, wo Menschen Erkenntnis gewinnen wollen und kritisch ihre alltäglichen Betrachtungshorizonte hinterfragen. Die Existenz von mehreren Antworten, von mehreren Theorien ist Ausweis für den laufenden Versuch, immer präzisere Antworten zu finden und neue Fragen zu stellen. Das Institut für Höhere Studien leistet durch die Verbindung von Grundlagen- und angewandter Forschung einen international und national anerkannten Beitrag, diesen Prozess des Fragens und Antwortens auf der Grundlage aktueller qualitativer und quantitativer Methoden, Techniken und Daten wissenschaftlich zu gestalten.

Welchen Veränderungen unterliegt demokratisch-repräsentatives Regieren am Beginn des 21. Jahrhunderts? Welche Chancen der Verwirklichung haben die Grundprinzipien der Demokratie – von der gleichen Teilnahme am Gesetzgebungsprozess zur Kontrolle der Verwaltung, von der Selektion des politischen Personals bis zur öffentlichen Diskussion – unter den Bedingungen einer sich radikal verändernden politischen Landschaft? Welchen Einfluss haben zunehmend mächtige transnationale AkteurInnen und Entscheidungsarenen auf die traditionellen Institutionen repräsentativer Politik? Welchen Zusammenhang und vor allem welche Spannungen gibt es zwischen territorial organisierter Demokratie und supranationaler Realität politischen Entscheidens? Diese Fragen stehen im Fokus der wissenschaftlichen Forschung und Ausbildung der Abteilung Politikwissenschaften des Instituts für Höhere Studien. Ein besonderer Schwerpunkt und damit auch eine besondere Herausforderung liegt im Studium der europäischen Integration. Der Prozess der Einigung bedeutet jenseits ökonomischer Fragen vor allem die nachhaltige Transformation des westfälischen Systems der Nationalstaaten. Gegenwärtige Politik

ist nicht länger auf klar abgrenzbare Systeme beschränkt, sondern durchdringt alle Grenzen und Ebenen. Wesentliches Merkmal des neuen Regierens (Stichwort *governance* statt *government*) ist Heterarchie anstelle von Hierarchie. Entscheidungen werden in einem mehr oder minder dichten und je nach Politikfeld variierenden Netzwerk in der Auseinandersetzung von staatlichen und nicht-staatlichen AkteurInnen, supranationalen, nationalen und subnationalen Institutionen und Interessen getroffen. Damit einher geht die allfällige Fragmentierung politischer Macht – insbesondere aber die Fragmentierung politischer Verantwortung und Rechenschaft.

Eine der Grundannahmen repräsentativen Regierens seit Edmund Burke und Emmanuel Sieyès – die Zusammenführung aller formellen und informellen Formen der Repräsentation unter die ultimative Autorität eines Parlaments – erscheint vor diesem Hintergrund in Frage gestellt. Ohne Zweifel eröffnen neue Formen der Deliberation und Repräsentation – von BürgerInnenbewegungen zu Interessengruppen etc. – vielfältige Chancen auf Belebung einer von den Bürgerinnen und Bürgern wahrgenommenen Ermüdung der Demokratie. Sie können aber auch eine Marginalisierung der Vorteile des Parlamentarismus und damit der parlamentarischen Repräsentation bedeuten, wenn neue und direkte Formen der Demokratie nicht als notwendige Ergänzung der repräsentativen Demokratie, sondern als deren Ersatz gepriesen werden.

Ein weiteres zentrales Phänomen ist in diesem Zusammenhang der Glaube an die Problemlösungskompetenz der Exekutive, die – losgelöst von parlamentarischen Zwängen – Politik jenseits von Ideologien und Partikularinteressen macht. Repräsentative Politik, die öffentliche Auseinandersetzung und Rechtfertigung von Entscheidungen, wird ersetzt durch fragwürdigen Umfrageaktivismus und arkane ExpertInnengremien. Die Ursachen elektoraler Apathie werden nicht in der mangelnden politischen Auseinandersetzung und dem bescheidenen Angebot gesehen, sondern als Ausdruck einer Ermüdung der Demokratie interpretiert. Dieser Ermüdung Einhalt zu gebieten durch mehr Kompetenzen für die Exekutive, durch ein eindeutige Ergebnisse produzierendes Mehrheitswahlrecht oder durch die Abkürzung scheinbar endloser diskursiver Prozesse der repräsentativen Demokratie durch direkte Abstimmungen, ist angesichts der vielschichtigen Krise Europas bedenklich, haben doch eben jene Exekutiven die Macht der Märkte als einengendes Korsett für politisches Handeln propagiert.

Unter diesen Umständen die repräsentativ-liberale Demokratie einzig und allein mit territorial organisierten Wahlen gleichzusetzen, wäre verfehlt. Genauso verfehlt ist aber auch eine Gleichsetzung der Skepsis gegenüber traditionellen Instrumenten und Institutionen der repräsentativen Demokratie mit einer ubiquitären Politikverdrossenheit und perzipierten Ohnmacht. Vielmehr ist evident, dass Bürgerinnen und Bürger neue Formen politischer Beteiligung in beträchtlichem Ausmaß wahrnehmen, begrüßen und aktiv unterstützen. Repräsentativ-demokratische Politik am Beginn des 21. Jahrhunderts steht vor der Aufgabe, formale und informelle Formen politischer Repräsentation zu verbinden. Dabei sind die Tendenzen der Exklusion neuer Formen der Repräsentation (n. b. Schattschaiders Zuspitzung „the pluralist choir sings with a heavy upper-class accent“) ebenso theoretisch zu verorten und zu analysieren wie die Transformation traditioneller Instrumente und Institutionen der Demokratie.

Die Abteilung Politikwissenschaft des IHS untersucht die gegenständlichen Themen im Rahmen einer Vielzahl von Forschungsprojekten, wissenschaftlicher Publikationen und internationaler Konferenzteilnahmen. Bester Ausweis für den Erfolg unserer Arbeit ist die kontinuierlich gestiegene Reputation der Abteilung und ihre international hervorragende Vernetzung. Folgende Forschungsschwerpunkte haben sich herausgebildet:

[1] Theorien der Repräsentation: Sogenannte Standardtheorien demokratischer Repräsentation fokussieren auf die Rolle und Bedeutung von Wahlen als überragendes Instrument der Politikgestaltung. RepräsentantInnen aggregieren Interessen und Präferenzen von Wählern und Wählerinnen und setzen diese gemäß parlamentarischer Kräfteverhältnisse in politische Entscheidungen um. Politische Repräsentation wird damit zu einer simplen Übersetzung von Wählerstimmen in Parlamentssitze, repräsentative Politik zu einem Mechanismus der Präferenzaggregation. Doch bedeutet politische Repräsentation wesentlich mehr. Das Verhältnis zwischen RepräsentantInnen und Repräsentierten wird durch eine Vielzahl intermediärer Institutionen geprägt. Was passiert, wenn diese Institutionen nur rudimentär vorhanden sind – so z. B. politische Parteien auf europäischer Ebene – oder wenn sie nicht mehr in der Lage sind, normativ anspruchsvolle Gesellschaftsmodelle anzubieten? In welchem Verhältnis stehen unterschiedliche Repräsentationsansprüche, sogenannte ‚Claims‘, und unter welchen Bedingungen sind sie legitim? Wenn eine Belebung der Demokratie durch deliberative oder partizipa-

tive Elemente gewünscht wird, welche Auswirkungen hat dies auf Fragen der Gleichheit und Gerechtigkeit? Welche Auswirkungen hat dies auf die parlamentarische Form der Repräsentation?

[2] Neue Formen der Repräsentation und Partizipation: Sinkende Wahlbeteiligung, Politik- und Demokratieverdrossenheit und zunehmende Radikalisierung der politischen Auseinandersetzung stehen einer wachsenden Selbstorganisation der Zivilgesellschaft gegenüber oder sind Ausdruck derselben. Traditionelle Institutionen politischer Repräsentation wie politische Parteien oder Parlamente werden umgangen und direkter Einfluss auf politische Entscheidungen gesucht. Dabei werden neue Instrumente der politischen Organisation von sozialen Medien bis zu politischem Aktionismus verwendet. Welche Chancen, aber auch Spannungen ergeben sich aus dem Verhältnis formaler und informeller Repräsentation?

[3] Dynamiken des (Multi-)Parlamentarismus in Europa: Hier konzentriert sich die Forschung auf Fragen der parlamentarischen Repräsentation in Europa. Einerseits geht es um die Anpassungsfähigkeit nationaler Parlamente an die fortschreitende Zusammenlegung nationaler Souveränität im supranationalen Raum. Sind nationale Parlamente ‚Verlierer‘ dieses Prozesses oder gelingt es ihnen, ihre Rolle als Kontrolle der Exekutive neu zu definieren? Welche Effekte haben neue vertragsrechtliche Bestimmungen, z. B. im Vertrag von Lissabon auf die Zusammenarbeit zwischen nationalen Parlamenten? Hat sich im Verbund mit dem Europäischen Parlament ein ‚parlamentarisches Feld‘ ausgebildet, das die demokratische Qualität des europäischen Einigungswerkes garantiert? Andererseits untersuchen wir die Kommunikationsleistung nationaler Parlamente. Parlamentarisch-repräsentative Demokratie fußt auf einer Verbindung zwischen Wählerinnen und Wählern und Abgeordneten. Gelingt es Parlamenten, Europa zu kommunizieren, zu vermitteln und einzelne Entscheidungen zu rechtfertigen?

[4] Wahlverhalten und Repräsentation: Zwei klassische Felder elektoraler Demokratie stehen hier im Mittelpunkt. Erstens analysieren wir Determinanten des Parteienwettbewerbs und Abstimmungsverhaltens. WählerInnen stimmen für Parteien, die entweder nahe ihrem eigenen ideologischen oder programmatischen Profil liegen (Nähemodell) oder sie optieren für zentrifugale Dynamiken des politischen Wettbewerbs (Richtungsmodell). Wahlen zum europäischen Parlament, landläufig als „second order

elections“ bezeichnet, bieten hier ein besonderes Untersuchungsfeld. Zweitens werden die politischen Konsequenzen unterschiedlicher Wahlsysteme untersucht. Die Übersetzung von Stimmen in Sitze bildet einen fundamentalen Pfeiler parlamentarisch-repräsentativer Demokratie. Formale Modelle und umfangreiche Datenbanken von Wahlergebnissen auf Bezirksebene werden benutzt, um Effekte von Mehrheits- und Verhältniswahlrecht sowie verschiedener Kombinationen daraus zu ermitteln. Diese Arbeit schließt an Fragen der Möglichkeiten und Grenzen des „constitutional engineering“ an.

Der Grundlagenforschungscharakter unserer Arbeit erfordert einen intensiven wissenschaftlichen Austausch innerhalb der Abteilung und v. a. international. Ein Grundsatz dabei ist der methodische Pluralismus sowie die problemgeleitete Fragestellung. Methodische Sorgfalt in der Anwendung quantitativer Ansätze ist dabei ebenso wichtig wie die empirische Prüfung normativer Theorien. Die praxisrelevante Dimension unserer Arbeit hat in jüngster Zeit innerhalb der Abteilung zum Aufbau einer angewandten Forschungsrichtung geführt. Diese beschäftigt sich in der Tradition der „policy analysis“ insbesondere mit unterschiedlichen Facetten wohlfahrtstaatlicher Politik. Es geht dabei neben der politologischen Erklärung der Entwicklung von Sozialpolitik um eine Untersuchung ihrer gesellschaftlichen Implikationen (z. B. in Hinblick auf unterschiedliche Dimensionen von sozialer Teilhabe). Des Weiteren werden vor dem Hintergrund multipler aktueller Herausforderungen der Sozialpolitik alternative Steuerungsoptionen analysiert und auch betreffend ihrer politischen Durchsetzbarkeit verortet. In diesem Forschungsstrang arbeiten wir einerseits mit besonderem Fokus auf den Fall Österreich, darüber hinaus aber auch international vergleichend und unter Einbeziehung der europäischen Ebene.

Ein besonderes Merkmal des IHS betrifft die enge Verschränkung von Forschung und Lehre. Die Abteilung Politikwissenschaft bietet eine dreijährige doktoratsbegleitende Ausbildung an, die auf die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zielt. Thematischer Fokus der Jahre 2013–16 ist hierbei die **„Politik der Repräsentation in Europa“**. Aus knapp hundert internationalen Bewerbungen wurden acht ScholarInnen ausgewählt, die ein am angelsächsischen Modell der Doktoratsausbildung orientiertes Programm durchlaufen. Quantitative und qualitative Methodenlehre, Forschungsdesign, rechtliche Grundlagen der europäischen Einigung, europäische Institutionen und Entscheidungsprozesse

sowie Theorien der Demokratie und Repräsentation als vorbereitende Kurse helfen den Studierenden Doktoratsarbeiten zu verfassen, die an die Arbeiten international vergleichbarer Spitzenuniversitäten heranreichen. Vorteile gegenüber öffentlichen Universitäten liegen nicht nur in der intensiven Betreuung am IHS, sondern auch in der Einbindung internationaler GastprofessorInnen, die die intensive Auseinandersetzung mit den spezifischen Themen der ScholarInnen auf einem ausnehmend hohen Niveau forcieren. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die Liste der GastprofessorInnen am IHS wie ein „Who is who“ der internationalen Politikwissenschaft liest. Sicherlich hilfreich ist dabei, dass die Unterrichts- sowie Umgangssprache an der Abteilung Englisch ist. Ein weiteres Merkmal dieser Ausbildung ist die frühzeitige Einbindung der ScholarInnen in den internationalen Austausch. Während das erste Jahr auf den Aufbau fundierter Kenntnisse in Methodik und Forschungsdesign fokussiert, sollen die ersten empirischen Erkenntnisse gegen Ende des zweiten Jahres bereits mit der Fachöffentlichkeit diskutiert werden. Hervorragendes Mittel dazu sind Graduiertenkonferenzen. Die Abteilung Politikwissenschaft des IHS hat sich zum Beispiel gemeinsam mit der London School of Economics, dem Europäischen Hochschulinstitut Florenz, der Central European University Budapest, Sciences Po Paris, Pompeu Fabra Barcelona und der Humboldt Universität Berlin im Netzwerk „GradNet“ zusammengeschlossen und bietet so den besten ScholarInnen die Möglichkeit zur internationalen Diskussion und zum Aufbau wissenschaftlicher Netzwerke.

50 Jahre nach Gründung des Instituts und damit auch der Abteilung Politikwissenschaft stehen uns somit hervorragende Instrumente zur Verfügung, am Prozess des Fragens und Antwortens international beachtet teilzunehmen und einen wichtigen Beitrag zur Ausbildung künftigen wissenschaftlichen Personals zu leisten. Weiterhin gelingen wird dies nur, wenn neben dem großartigen Einsatz aller Kolleginnen und Kollegen der Wissenschaft auch die geeigneten Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

Univ.-Prof. Dr. Johannes Pollak leitet seit 2012 die Abteilung Politikwissenschaft.

# IAO – DAS IHS AUS SICHT DER ABSOLVENTINNEN

---



Katharina Seifert-Prenn

„Wild at Brain“ – das war einst das Ergebnis einer internen Umfrage, was wir am IHS gemeinsam haben. Dieser Spruch ist seither auch das Motto der IHS Alumni Organisation, der IAO. Und er beschreibt in aller Kürze anschaulich, warum das IHS eine besondere Rolle in der intellektuellen Biographie von ScholarInnen und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen einnimmt. Für ScholarInnen ist diese Zeitspanne zwischen dem Studium an der (Massen-) Universität und den folgenden beruflichen Herausforderungen eine Zeit der Chancen.

## Eine besondere Zeitspanne

Zuerst aber muss man es einmal an das IHS schaffen. Es ist nur eine kleine Gruppe, die pro Jahrgang aufgenommen wird. Aufnahmearbeit, Aufnahmeprüfung, besondere Anforderungen je nach Fach und Jahrgang und schließlich die berühmte Mathematik- und Statistik-Hürde – dazu braucht es ein gehöriges Maß an wilder Entschlusskraft.

Dann mitten drin: Seit den 1960er Jahren in zweijährigen Lehrgängen organisiert, seit 2009 auch als dreijährige PhD-Programme neu aufgesetzt, sind es jeweils etwa zehn ScholarInnen, die in einer der drei Disziplinen Seite an Seite mit den wissenschaftlichen MitarbeiterInnen arbeiten. Man ist mitten drin, man ist per Du, die Türen stehen offen, der wissenschaftliche Alltag mit seinen Mühen und seinen Höhenflügen ist zum Greifen nah.

Lernen am IHS bedeutet viel lesen, zuhören, suchen, denken, diskutieren, analysieren, schreiben, vortragen. Der Anspruch ist hoch, und das ist großartig. Man hat ein dichtes Programm und dennoch viel Freiheit – sowie ein eigenes Forschungsvorhaben, das einen idealerweise am Ende zum PhD führt. Diese Jahre prä-

gen. Als Zeit der Freiheit, der Reife, und der Herausforderung. Und das verbindet uns – die Alumni des IHS.

## Pionierrolle in der Postgradualen Ausbildung

Seit 1963, mit Einrichtung der drei Disziplinen Soziologie, Ökonomie und Politikwissenschaft, werden am IHS Studierende aufgenommen. Damals war die akademische Welt noch eine andere.

Postgraduate- und Masterstudien wurden noch nicht an allen Ecken feilgeboten. Das IHS hatte eine Pionierrolle in der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, und der sozio-empirische Ansatz brachte neben der intellektuellen noch eine besondere, handwerkliche Qualität. Der Lehrgang Mathematische Methoden und Computerverfahren (1970er bis 1990er Jahre) war hier die logische Ergänzung.

Jahrzehntelang wurde so Generation über Generation exzellent ausgebildeter AbsolventInnen an die Universitäten, in die Institutionen und in die Wirtschaft entlassen – in 50 Jahren rund 1.000 Menschen.

Und dort findet man sie heute. Ein bisschen Namedropping sei erlaubt: **Peter Gerlich** (1969–74), Professor am Institut für Staats- und Politikwissenschaft der Universität Wien; **Rainer Bauböck** (1976–78), heute Professor of Social and Political Theory am European University Institute; die Verfassungsexpertin **Sonja Puntschner-Riekmann** (1982–84), Vizerektorin der Universität Salzburg – sie waren alle ScholarInnen der Politikwissenschaft in den 1970er und 1980er Jahren.

Die Wissenschaftsforscherinnen **Helga Nowotny** (1969–72), bis vor kurzem Präsidentin des European Research Council; **Karin Knorr Cetina** (1970–74) sowie die Sozialökologin **Marina Fischer-Kowalski** (1970–74) waren am IHS in der Abteilung Soziologie und sind heute weltweit anerkannte Forscherinnen.

In der Ökonomie sind **Ernst Fehr** (1980–82) und seine Theorien zu Fairness und wirtschaftlichem Verhalten, **Wolfgang Pesendorfer** (1986–88), der mit 34 Jahren einer der jüngsten Professoren für Ökonomie in Princeton wurde, wo er bis heute lehrt, **Ewald Nowotny** (1966–68), Politiker, Ökonom und Manager, heute Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank, und auch der neue Direktor des IHS **Christian Keuschnigg** (1984–86) Absolventen des IHS.

### **Das IHS – eine „Kaderschmiede“?**

Das IHS hatte lange Jahre den Nimbus, Österreichs intellektuelle Kaderschmiede zu sein. Für eine wissenschaftliche Karriere war es bereits der konkrete Einstieg. Man arbeitete zusammen an Projekten, und empfahl sich so für weitere Positionen in der wissenschaftlichen Laufbahn. Das Post-Graduate-Studium war im Vergleich zum reinen akademischen Abschluss auch eine Empfehlung für jede/n ArbeitgeberIn.

Heute ist das Institut auch international bekannt: AbsolventInnen stehen so die Türen zu renommierten Universitäten offen – für eine Fortsetzung der Ausbildung oder für ein Engagement als wissenschaftliche/r MitarbeiterIn. Außerhalb der Wissenschaften und der klassischen IHS-Disziplinen muss man aber manchmal schon erklären, wofür das IHS steht. Die Welt der Post-Graduate-Studien national und international ist unüberschaubar geworden. Dafür findet man nach über 50 Jahren IHS heute in vielen Bereichen bereits Alumni als AnsprechpartnerInnen, die den Wert der Ausbildung kennen und einen persönlichen Zugang ermöglichen.

### **Das Netzwerk – die Internationale Alumni Organisation des IHS (IAO)**

2003, im Zuge des 40-jährigen Bestehens des IHS, wurde auf Initiative von IHS-Alumni eine AbsolventInnen-Organisation ins Leben gerufen: die „Internationale Alumni Organisation des IHS (IAO)“. Dieses Netzwerk hat den Anspruch, die Alumni aus Wissenschaft, Wirtschaft und Institutionen zu verbinden:

„Der Verein bezweckt, den Erfahrungsaustausch und die Vernetzung von AbsolventInnen des IHS untereinander sowie mit der Institution IHS zu fördern. Insbesondere soll die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft bzw. Wissenschaft und Gesellschaft verstärkt werden.“ (Ziele der IAO, Auszug IAO-Statuten)

Während innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen ein starker Austausch bereits vorhanden ist, sind interdisziplinäre, gesellschaftliche und wirtschaftliche Anknüpfungspunkte zur besonderen Aufgabe der IAO geworden. Wir verstehen uns als Alumniclub nach angelsächsischer Tradition – wo nicht nur das Netzwerk, sondern auch die Beziehung zum IHS sowie die Verbindung zwischen den Generationen einen hohen Stellenwert hat.

Korpsdenken und Seilschaften sind keine Kulturtechniken des IHS. Die differenzierten Forschungsziele und die Individualität der Einzelnen stehen da dagegen. Anknüpfungspunkte sind aber die gemeinsame Leidenschaft für wissenschaftliche Erkenntnis, die Abwesenheit von Status- und Standesdünkel und die gemeinsame Erfahrung des ScholarInnenlebens. Darauf lässt sich auch während der nächsten 50 Jahre aufbauen.

**Dr. Katharina Seifert-Prenn** (Politikwissenschaft 1994–96), Gründungspräsidentin des IAO seit 2003



# ERINNERUNGEN AN DAS IHS 1963 – 1966



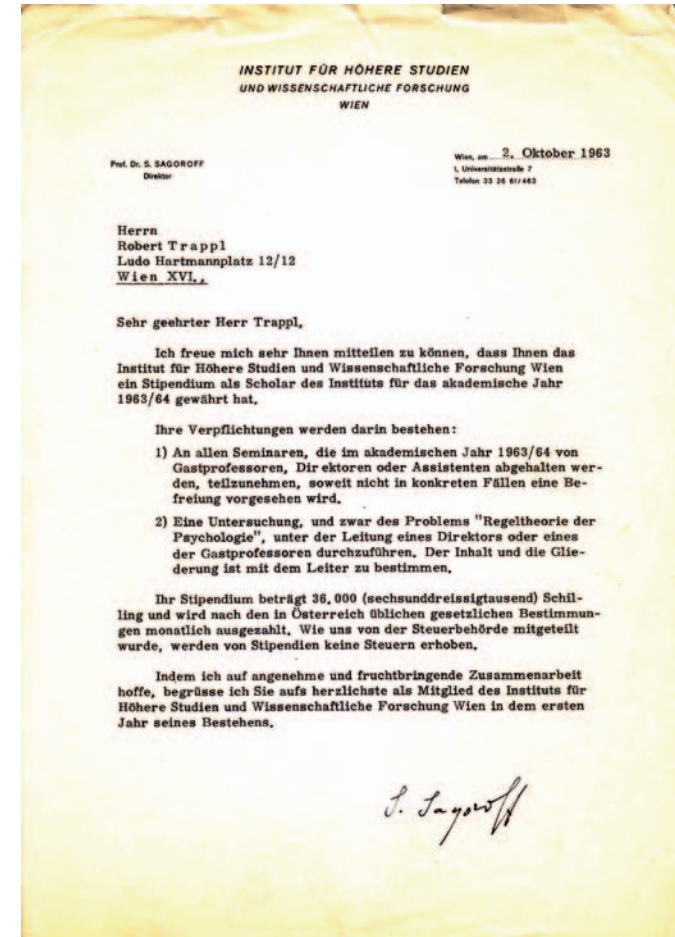
Robert Trappi

Recruitment 1963: Es war im Juni 1963, ich saß im Psychologischen Institut der Uni Wien, als ein Studienkollege, Erich Raab, mir sagte, dass er jetzt zu einer Statistikvorlesung bei einem Prof. am NIG, im „Neuen Institutsgebäude“, vis-à-vis gehe, der Leute für ein neugegründetes Institut suche. Ich ging also mit ihm hinüber, hörte eine Stunde zu, und dann stellte er mich diesem Professor vor: „Das ist der Robert Trappi, er ist <hier folgte eine sehr schmeichelhafte Beschreibung/Übertreibung>.“ Der Professor mit Namen Slavtcho Sagoroff reagierte begeistert. „Kommen Sie als Assistent zu mir, sie bekommen S 6.000,-- im Monat – ah, Sie sind erst Student, dann werden Sie Scholar mit S 3.000,--.“ Mein „Höchst“stipendium betrug damals S 800,-- in € ca. 56,--, trotz der inzwischen eingetretenen „Kaufkraftentwicklung“ auch damals zu wenig zum Leben, also ein tolles Angebot.

Governance: Das Gespräch mit Prof. Sagoroff in den nächsten Tagen war kurz, am Ende sagte er: „Sie müssen noch mit Herrn Kozlik reden, sein Zimmer ist am Ende des Ganges.“ Ich ging also zu diesem mir unbekannten Herrn Kozlik, nahm an, dass er vermutlich irgendetwas mit den Finanzen zu tun hatte, war aber dann über seine direkten, wie mir schien sogar aggressiven Fragen über das was ich mache und was mich interessiere, überrascht. Nach einigen Tagen erhielt ich dann mein Bestellungsschreiben.

Im Gespräch mit den anderen Scholaren und Assistenten – überwiegend männlich – im Oktober fand ich dann heraus, wer welche Funktion hatte: Prof. Sagoroff war der Direktor, Dr. Kozlik der Beigeordnete Direktor. Und es kursierten auch Geschichten über

Disclaimer: Da sich das alles vor 48 bis 51 Jahren ereignete, bitte ich, mögliche/wahrscheinliche Ungenauigkeiten zu entschuldigen. Bei Fehlern ersuche ich um Mitteilung – Mailadresse siehe unten –, damit ich diese in der nächsten Festschrift korrigieren kann. Vielen Dank im Voraus!



Originalschreiben über die Aufnahme von Robert Trappi als Scholar am IHS.

die beiden, über deren Wahrheit ich nichts sagen kann: Sagoroff sei bulgarischer Minister während des 2. Weltkriegs gewesen und nachher sei auf ihn ein Kopfgeld ausgesetzt worden, Kozlik habe im Februar 1934 den Karl-Marx-Hof mit dem Maschinengewehr verteidigt. Über Sagoroff kann ich nur sagen, dass er ein sehr höflicher, immer freundlicher Mann war, der vor allem junge Leute sehr förderte. Kozlik habe ich in mehreren Diskussionen am IHS mit unkonventionellen, präzisen Feststellungen erlebt.



Es muss 1964 gewesen sein, als er das IHS verließ, warum weiß ich nicht. Aber ich weiß noch genau, wie er an dem Tag, als er zum letzten Mal aus dem Institutshof mit seinem Auto wegfuhr, plötzlich stehen blieb, das Fenster herunterkurbelte, und mich zu sich winkte. „Ich hab’ von Ihnen nix g’halten. Aber des war falsch, Sie san a klasser Typ. Tuat ma lad.“ Und fuhr fort. – Sein 1965 erschienenes Buch „Wie wird wer Akademiker“, eine ätzende und gleichzeitig konstruktive Kritik des österreichischen Hochschulwesens, war mir bei meiner Tätigkeit in der 1968 errichteten Parlamentarischen Hochschulreformkommission und dann ab 1971 in der von Bundesministerin Firnberg eingesetzten achtköpfigen Arbeitsgruppe unter der Leitung von Heinz Fischer eine permanente wichtige Anregung.

Nach der Übersiedlung 1964 in das Gebäude in der Stumpergasse sahen wir oft im Sekretariatsbüro noch eine zusätzliche Leitungsperson, eine Generalsekretärin. Hatten wir bisher verstanden, dass es zwar nicht aus organisatorischen, aber aus politischen Gründen zwei Direktoren gab, so war uns diese neue Funktion unklar. Die Dame namens Pawloff, die diese Funktion innehatte, war aber außerordentlich aktiv, sehr freundlich und erzählte uns auch, dass sie nebenbei Psychologie studiere. Viele Jahre später wurde sie Parteiofbrau und Bundespräsidentenskandidatin, Frau Freda Meissner-Blau.

Auch der besonnen wirkende, freundliche Mitarbeiter des Nachfolgers von Adolf Kozlik, ein Gesandter namens Fritz Kolb, der uns nur durch seine Bürokratisierungsversuche eines Forschungsinstitutes auffiel, hat später eine beachtliche Karriere gemacht: Er wurde Professor an der WU und Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank, Ewald Nowotny.

Impressive Lecturers: Vor allem im ersten akademischen Jahr, 1963/64, waren die eingeladenen ProfessorInnen die Spitzenleute in ihrem Fachgebiet. Nur einige Beispiele: Herbert Feigl, ein Mitglied des Wiener Kreises, dessen Vorlesung einen wunderbaren Kontrast zu dem christlich-pseudo-metaphysischen Geschwafel des damaligen „Haupt“philosophen der Universität Wien bildete. Paul Lazarsfeld, bei dem man lernen konnte, wie die neuen Methoden der empirischen Sozialforschung aussahen. Wassily Leontief, später Nobelpreisträger, bei dem ich zum ersten Mal eine nicht-physikalische Anwendung der Matrizenrechnung in seinen Input-Output-Analysen empirischer Daten sah. Und Karl Menger, C. W. Churchman, Hilary Putnam, Oskar Morgenstern und viele andere, für deren Aufzählung und Beschreibung ich hier keinen Platz habe.

Ein Problem wurde dabei den Vortragenden bewusst, nämlich, dass viele der ScholarInnen und AssistentInnen keine ausreichenden formalen Voraussetzungen mitbrachten, um diese Vorlesungen zu verstehen – aus damaliger Universitätssicht hatten ja Soziologie oder Ökonomie nichts mit Mathematik zu tun. Sie wandten sich daher an Sagoroff, der mich beauftragte, einen Einführungskurs in formale Methoden zu halten, wobei die ScholarInnen vor Beginn des nächsten Studienjahres darüber eine Prüfung ablegen müssten, um wieder ihr Stipendium zu erhalten. Das brachte mich in eine schwierige Situation, da ich ja für den möglichen Ausschluss von KollegInnen und meist schon Freunden verantwortlich gewesen wäre. Hätte ich als Student einen Univ.-Doz. DDr. durchfallen lassen sollen, bloß weil er nicht e hoch –x differenzieren konnte? Ich hab’ das daher „auf österreichisch“ gelöst, hab’ mir gedacht, dass sie zumindest an den Kursstunden teilgenommen und damit irgendetwas gelernt hätten, habe mündlich „geprüft“ und dann Sagoroff berichtet, dass alle die Prüfung bestanden hätten. Ab da hat sich auch kein Vortragender mehr über mangelndes Wissen der Hörer beschwert.

Impressive Colleagues: Dieses Kapitel zu schreiben, fällt mir schwer, nicht etwa, weil ich mich nur an wenige ScholarInnen und AssistentInnen erinnern kann, im Gegenteil, ich kann mich noch an viele sehr gut erinnern – obwohl bei einigen nicht mehr an ihre Namen –, sondern weil mehrere von ihnen furchtbarerweise schon gestorben sind. – Wir waren, da im Neuen Institutsgebäude der Uni nicht genug Platz war, vor der Übersiedlung in die Stumpergasse in einem Gassenladen mit großen Auslagenscheiben untergebracht, was nicht nur Passanten zu neugierigen Fragen veranlasste, sondern auch zu vielen Besuchen von Freunden führte, die halt vorbeischaute, ob man da war. Es erhöhte allerdings auch die Kontrollmöglichkeit von Freundinnen, ob man wirklich arbeitete und nicht vielleicht ...

Der große Vorteil für uns war die Nähe während der Arbeit, eines der ersten, wenn nicht sogar das erste Großraumbüro in Wien, welches zu einem intensiven Erfahrungsaustausch führte. Das reduzierte sich erst mit der Übersiedlung in die Stumpergasse, aber immerhin waren wir meist zu zweit oder zu dritt in einem Zimmer, und dann gab’s noch die vielen Pausentreffs. Ein Treffpunkt war auch die Bibliothek, geleitet von Isolde Dünhofen, die spätere Frau des Abteilungsleiters für Soziologie Robert Reichardt, die Anschaffungswünschen für Bücher, die man für seine Arbeit benötigte, immer offen stand.

Die meisten Scholaren und Assistenten waren sehr fleißig, arbeiteten auf eine akademische Laufbahn hin und wurden auch Professoren, wie z. B. Gerhard Drekonja, Peter Gerlich und Helmut Kramer als Politologen, Gerhard Fischer als Psychologe, Jürgen Pelikan als Soziologe, Werner Leinfellner als Philosoph, Hans Strotzka als Psychiater, Helmut Frisch und Egon Matzner als Ökonomen – diese letzten vier sind traurigerweise bereits verstorben. Und jene, die nicht Univ.-Prof.s wurden, wurden auch „etwas“, z. B. die bei Karl Selbers köstlichen Stimmenimitationen von Politikern herzlich lachende Hilde Hawlicek wurde Unterrichtsministerin – auch nicht schlecht. Es gäbe noch vieles über diese KollegInnen zu berichten, aber der Platz ...

#### **Impacts (on me):**

1. Ich konnte meine Dissertation schreiben und ich konnte aktiv in der Hochschulpolitik tätig sein, wie z. B. von 1963 bis 1965 als (unbezahlter) Stellvertretender Vorsitzender des Zentralausschusses der Österreichischen Hochschülerschaft, und auf eine Hochschulreform hinarbeiten.
2. Ich lernte nicht wenige, sondern viele hochintelligente und gleichzeitig lebenswerte Kolleginnen und Kollegen kennen, von denen ich einige oben erwähnt habe. Und ich hatte das Vergnügen und die Ehre, mit ihnen viele Jahre hindurch in Kontakt zu bleiben.
3. Ich wurde vertraut mit verschiedenen Forschungsmethoden in verschiedenen Wissenschaften, und ich erkannte die Bedeutung von disziplinenübergreifender Forschung. So habe ich in meiner Forschungstätigkeit nach meiner Promotion als Assistent an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien z. B. ökonometrische Methoden zur Vorhersage des Erfolgs von Behandlungen einer bestimmten Krankheit eingesetzt – eine Arbeit aus 1969, welche zu meiner Überraschung auch noch heute zitiert wird. Ich betrachte meine Erfahrungen am IHS als entscheidend dafür, dass ich mich bereits 1971 habilitieren konnte und dass ich 1977 zum ordentlichen Professor, als damals jüngster an der Fakultät, ernannt wurde.

**Robert Trappl** is Head of the Austrian Research Institute for Artificial Intelligence (OFAI) and Professor Emeritus at the Center for Brain Research of the Vienna Medical University. His website is <<http://www.ofai.at/~robert.trappl/>>, his email-address [robert.trappl@ofai.at](mailto:robert.trappl@ofai.at)

Das Institut für Höhere Studien ist ein unabhängiges, nicht gewinnorientiertes Forschungsinstitut in Ökonomie, Politikwissenschaft und Soziologie. Es ist seit seiner Gründung im Jahre 1963 den höchsten Qualitätsansprüchen in Forschung und postgradualer Ausbildung verpflichtet. Das IHS strebt in folgenden Aufgabenbereichen Höchstleistungen mit internationaler Ausstrahlung an:

- theoretische und empirische Spitzenforschung mit wirtschafts- und gesellschaftspolitischem Anwendungsbezug,
- Aufbau und Förderung von Humanressourcen durch international renommierte Ausbildungsprogramme und MitarbeiterInnenentwicklung,
- wirtschafts-, sozial- und politikwissenschaftliche Beratung mit methodischem Tiefgang,
- Information der Öffentlichkeit über grundlegende Problemstellungen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Wir freuen uns, wenn Sie Initiativen am IHS unterstützen und das Institut weiterempfehlen. Mehr Informationen finden Sie auf [www.ihs.ac.at](http://www.ihs.ac.at).



INSTITUT FÜR HÖHERE STUDIEN  
INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES

Vienna

*„Forschung und Ausbildung auf Spitzenniveau  
für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.“*